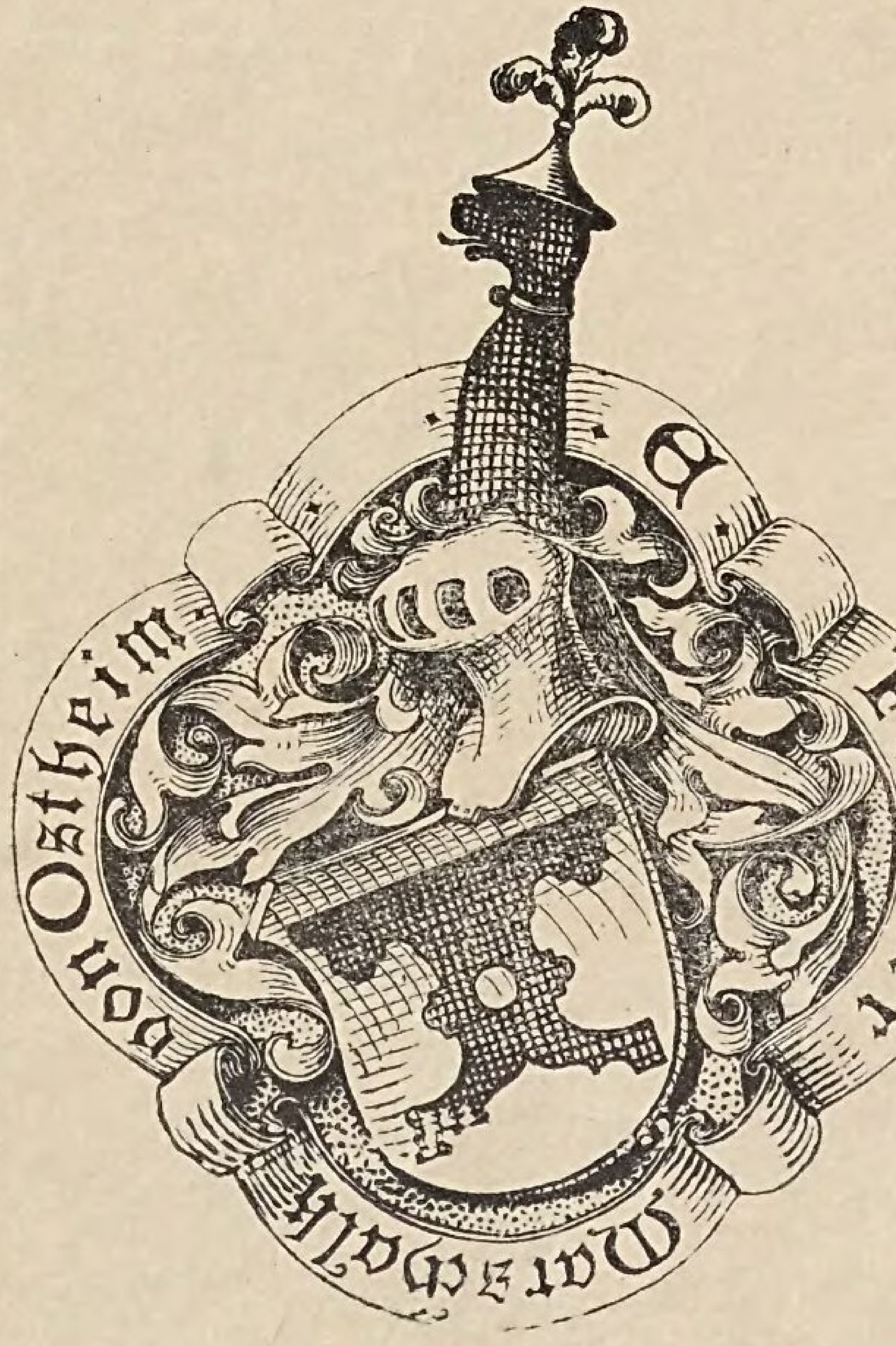
M. v. O.
Revol.
o. 408.

M. v. O.
Revol.
624



Revol. o. 624

v. O.
Revol.
408.

Enthüllungen

über die

Mai-Revolution in Dresden

in Form eines Tagebuches

zur Erinnerung für spätere Zeiten

aufgezeichnet

und

mit einem Barrikadenplane und einer vollständigen Sammlung sämmtlicher beiderseitiger Proklamationen und Bekanntmachungen versehen

von einem Dresdener.

Preis 8 Ngr.

Grimma,

Druck und Commissions-Verlag des Verlags-Comptoirs.

1849.

Die Barricaden zu DRESDEN.
Friedrichstadt
Friedrichs-St.
Seminar-St.
Schäfer-St.
Löbdauer Schlag
Weisseritz Fl.
Kl. Ostra-Gehege
Wilsdruffer Vor stadt
Freiberger Schlag
Freiberger St.
Tharandter Strasse
Falkenschlag
ELB STROM
Neustadt
Markt
Haupt Str.
Reiter Casernen
Hospit Pl.
Militair Hosp.
Stein Röhren-Bohrwerke
Ziegel Schlag
Elias Kirchh.
Theater Platz
Schloss Platz
Brühl'sche Garten
Neu Markt
Alt Markt
Wilsdr. Platz
Pirn. Platz
Johannes K.
Kirchhof
Pirnaische Vor stadt
Pirnaischer Schlag
Der grosse Garten
See Vor stadt
Dipp. Platz

Enthüllungen

über die

Mai-Revolution in Dresden

in Form eines Tagebuches

zur Erinnerung für spätere Zeiten

aufgezeichnet

und

mit einem Barrikadenplane und einer vollständigen Sammlung sämmtlicher beiderseitiger Proklamationen und Bekanntmachungen versehen

von einem Dresdener.

Preis 8 Ngr.

Grimma,

Druck und Commissionsverlag des Verlags-Comptoirs.

1849.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Kalkagno (schreit). Fiesko! Fiesko! Andreas ist zurück, halb Genua springt dem Andreas zu. Wo ist Fiesko?
Verrina (mit festem Ton). Ertrunken!
Zenturione. Antwortet die Hölle oder das Tollhaus?
Verrina. Ertränkt, wenn das hübscher lautet. — Ich gehe zum Andreas. (Der Vorhang fällt.)

Letzte Scene des republikanischen Trauerspiels „Fiesko".

Der schönste Monat des Jahres, in dem die Natur ihr Auferstehungsfest feiert im Blüthenschmuck, wo das gesegnete Elbthal einem Garten gleicht, der in wundersamer Pracht jedes fühlenden Menschen Auge ergötzt und wo die Brust weit wird im linden Hauch der Lüfte, und im Verein mit dem tausendfältigen Farbenschmelz, der über Berg und Thal ausgegossen liegt, der gottgeliebten reichen Landschaft den Schimmer einer italienischen Gegend verleiht — dieser Wonnemond trug diesmal einen doppelten Farbenschein einen weißen und einen rothen, den weißen als Ausdruck frischen, fröhlichen Lebens, den rothen, purpurnen, als Opfer für den Tod, für die Grabesnacht.

Jetzt, wo nur erst eine Woche nach den traurigsten Tagen, die über unser schönes Elbthal seit vielen Jahren der Ruhe und des traulich-heimischen Friedens, gleich schweren Wettern hinzogen, vergangen ist, jetzt überwiegt der rothe Farbenschein den weißen Blüthenschmuck, der entblättert die Erde bestreut hat mit seinen Zeichen frischen Lebensglanzes; sichtbar und unsichtbar bluten die Wunden, geschlagen in dieser Zeit des Schreckens, und aus gar manchem liebenden Herzen tritt der heilige Thau tiefen, unheilbaren Schmerzes in das Auge, wenn auch der Mund für laute Klage verstummt. Jetzt, wo der Friede

die aufgeregten Gemüther wieder in Etwas besänftigt hat, ist es an der Zeit, alle die buntzusammengewürfelten Bilder des Schreckens zu ordnen und in pragmatischer Folgenreihe dem Leser vorzuführen. Wir geben nur Selbsterlebtes, fern von aller Zuthat romantischen Prunkes, es ist Wahrheit in nackter Gestalt, ohne das verhüllende Gewand der Dichtung.

Der Mai (1849) begann für Sachsen unter großer Aufregung der Gemüther. Der König hatte von seinem verfassungsmäßigen Rechte der Kammerauflösung Gebrauch gemacht. Das war ein Schlag, der, wenn auch nicht unvorbereitet, doch unerwartet und unerwünscht, beide, sich entgegengesetzten Parteien traf, und vielleicht gab es unter den denkenden Klassen des sächsischen Volkes keinen Einzigen, welcher nicht die Vorahnung in sich trug, daß unserm kleinen Vaterlande damit der Vorabend großer inhaltschwerer Ereignisse gekommen sei.

Die verschiedenen Meinungsäußerungen über diesen raschen Schritt des Ministeriums Held-Rabenhorst thaten sich nach jedweder Parteifärbung, wie sich von selbst versteht, kund; die Vaterlandsvereine, welche die demokratischen Elemente in den Kammern kräftig stützten, zeigten sich nicht wenig entrüstet, da es ein Schlag war, der sie zunächst mit traf. Die Gemäßigten, welche nicht zu den parteiischen Lobrednern der Kammern gehörten und von der Nothwendigkeit ihrer Auflösung im Voraus überzeugt waren, bedauerten nur, daß man keinen günstigern Zeitpunkt zu diesem folgenschweren Schritte gewählt habe, denn gewiß ist es, daß derselbe im Volke selbst, hier ist besonders die Masse gemeint, welche in der Regel die Dinge nur so ansieht, als seine Leiter und Führer sie ihm darzustellen für gut finden, theilweise große Entrüstung hervorrief. Die Gemäßigten hielten dafür, daß die Auflösung der Kammern gleich nach Publikation der Grundrechte hätte erfolgen sollen. Uebelwollende verbreiteten die Ansicht, daß die Majorität des Ministeriums nur das Werkzeug einer im Verborgenen wirkenden Macht geworden, und damit einem von

irgend einer Seite überwiegenden Einflusse nachgeben, denn wie habe es sonst in seiner Ansprache an das sächsische Volk andeuten können, daß die deutsche Verfassungsfrage nicht der Grund der Kammerauflösung sei. —

Jener Abgeordnete der Ersten Kammer muß in dem Augenblicke, als er sagte: „Die Forderung der Sühne für Robert Blum's Tödtung sei die erste That der Kammern, und würde wahrscheinlich auch deren letzte sein," eines prophetischen Geistes sich erfreut haben, denn sein Ausspruch hat sich buchstäblich erfüllt. Die deutsche Verfassungsfrage, auf deren Anerkennung die Kammern beharrten, die Angelegenheit der Abberufung des sächsischen Gesandten v. Könneritz vom östreichischen Hofe und die Steuerfrage bildeten die Klippe, an der die längst auf Untiefen festsitzenden Kammern vollends zerschellten.

So mußte denn die Reichsverfassung den Vorwand zu einer allgemeinen Erhebung abgeben. Der schlichte Dresdner Bürger schwärmte für sie, selbst wenn er ihren Inhalt nicht kannte noch zu beurtheilen vermochte, und ließ sich nicht träumen, daß er mit seiner Schwärmerei nur ein Handlanger der republikanischen Partei werden würde; in der Verfassung stand ja der Erbkaiser! Dieser Irrthum ward denn auch mit großer Geschicklichkeit genährt und benutzt. Insbesondere wurde der Mangel an Sachkenntniß unter der Mehrzahl als Mittel gebraucht, um den Wahn zu unterhalten, als stünden wir rücksichtlich der Verfassungsfrage noch inmitten in der Revolution, als gebe es keine Gesetze, keine bündigen Verträge für das deutsche Volk. Selbst der bessere und loyalere Theil der Bürgerschaft ließ sich einreden, er habe das unbestrittenste Recht auf die von der Nationalversammlung ohne Vereinbarung mit den Regierungen verkündigte Verfassung und nahm seinem Fürsten gegenüber eine Stellung ein, die ihn mitten in eine neue Revolution versetzte. Dadurch gewannen die Republikaner freies Feld.

Beleuchten wir zuerst das unwürdige Spiel jener verkappten Republikaner mit der Reichsverfassung.

Das Frankfurter Vorparlament, nichts weniger als aus einer geregelten Wahl hervorgegangen, war allerdings eine rein revolutionaire Versammlung; freilich auch eine gerechte Strafe für die Sünden des alten Bundestags. Der letztere erkannte seine Fehler und suchte sie dadurch wieder gut zu machen, daß er dem Drange des deutschen Volkes zur Herstellung der Einheit und Freiheit gesetzliche Organe verschaffte. Dies geschah durch die Beschlüsse vom **30.** März und **7.** April **1848**, in denen die Bundesversammlung die Wahl von Nationalvertretern für das zwischen den Regierungen und dem Volke zu Stande zu bringende deutsche Verfassungswerk anordnete. In diesen Beschlüssen ist klar ausgesprochen, daß die Nationalversammlung das Verfassungswerk mit den Regierungen vereinbaren solle. Und dies war auch ganz in der Ordnung, da der deutsche Bund nach Artikel **5** der Wiener Schlußacte als ein unauflöslicher gegründet worden ist und jedem Bundesgliede Unverletzlichkeit zusichert, folglich kein Bundesglied zur Aufgabe seiner Souverainetätsrechte von irgend Jemandem gezwungen werden durfte. Das deutsche Volk einerseits war bei der Märzrevolution **1848** vor den Thronen seiner Fürsten stehen geblieben, hatte also ihr Recht als fortdauernd anerkannt; die deutschen Fürsten andrerseits hatten ihr unantastbares Recht fortwährend gewahrt; zuerst durch die Bundesversammlung selbst, welche neben der Nationalversammlung fortbestand, sodann durch den Reichsverweser, auf welchen am **12.** Juli **1848** die Rechte und Verpflichtungen der Bundesversammlung förmlich und feierlich übertragen wurden. Die Ausschreibung der Wahlen zum Frankfurter Parlament erfolgte in Gemäßheit der oben angeführten Bundesbeschlüsse, sowie der damit übereinstimmenden Beschlüsse des Vorparlaments, und zwar in allen deutschen Staaten gleichmäßig nach dem Grundsatze der Vereinbarung zwischen dem Volke und den Fürsten über das

Verfassungswerk. Nach diesen Gesetzen wurden auch die Wahlen vollzogen, z. B. in Sachsen nach den Verordnungen vom **10.** und **17.** April **1848.** Mit diesen Wahlen lenkte der übergefluthete Strom der deutschen Revolution in das sichere Flußbett der Gesetze wieder ein und Eine Errungenschaft des Jahres **1848** war nunmehr unantastbar geworden: die Verpflichtung der deutschen Fürsten, die Reichsverfassung nur gemeinschaftlich mit den Vertretern des deutschen Volkes zu gründen. Diese Errungenschaft konnte nicht wieder verloren gehen; denn sie beruhte auf der freien Zusage der Fürsten und war geschützt durch die gesetzmäßig erlassene Anordnung der Wahlen. In Wechselwirkung mit diesem Rechte stand natürlich die Verpflichtung des Volks, auch seinerseits keinen eigenmächtigen Schritt in der Verfassungsfrage zu thun. Diese Pflicht konnte aber das Volk nicht belästigen, weil der ganze Vortheil des Uebereinkommens nur dem Volke zu Gute kam. Mit Recht konnte also das deutsche Volk wegen dieser glücklichen Wendung seiner Revolution beneidet werden. Jetzt galt es, das Verfassungswerk auf dieser gesetzlichen und rechtmäßigen Grundlage möglichst schnell zu vollenden. Die gesetzgebende Macht war zwischen Fürsten und Volk getheilt; wie die Fürsten nicht auf Annahme ihrer Vorschläge bestehen konnten, so durften sie auch nicht zu Annahme der Parlamentsbeschlüsse gezwungen werden. Die Fürsten mußten sich also z. B. gefallen lassen, daß die Frankfurter Versammlung den Verfassungsentwurf der Siebzehner ihren Berathungen nicht zu Grunde legte, obgleich derselbe große Aehnlichkeit mit der jetzigen Reichsverfassung und entschiedene Vorzüge vor derselben enthielt. Die Nationalvertretung war dabei in ihrem Rechte, der Schritt mochte klug und billig sein oder nicht. Wenn dagegen die Nationalversammlung den einseitig von ihr zu Stande gebrachten Verfassungsentwurf am **27.** und **28.** März **1849** plötzlich für ein geschlossenes und unabänderliches Gesetz erklärte, über welches die Einwendungen der Re-

gierungen nicht mehr gehört werden durften, wenn sie bei der zweiten Lesung dieses Verfassungswerkes auf die Anträge und Bemerkungen der deutschen Fürsten gar keine Rücksicht nahm, nicht einmal einen Ausschußbericht über dieselben erstatten ließ, wenn sie ferner die Verfassung selbst verkündigte, wenn sie endlich zur Wahl eines erblichen Kaisers schritt, so verließ sie damit den gesetzlichen Boden, brach den zwischen Volk und Fürsten geschlossenen Vertrag, und trat von Neuem unnöthiger Weise in das Gebiet der Revolution. Denn

1) vernichtete sie damit die Grenzen ihres Auftrages, die sich bis zur Vereinbarung mit den deutschen Fürsten erstreckten;

2) übte sie durch eigenmächtige Verkündigung der Reichsverfassung als Gesetz einen Eingriff in die vollziehende Gewalt, welche nach ihren eigenen Beschlüssen vom 27. und 28. Juni 1848 nur der provisorischen Centralgewalt zusteht;

3) verletzte sie die Eigenschaft einer berathenden Körperschaft dadurch, daß sie durch die Wahl eines erblichen Oberhauptes sogleich zur Ausführung des Gesetzes selber schritt, während die Wahl eines solchen Oberhauptes nur durch die in der Reichsverfassung selbst bezeichneten Organe des Volks oder unmittelbar vom Volke durch Urwahlen vollzogen werden durfte.

So war das deutsche Volk durch den Muthwillen seiner Vertreter in eine neue Revolution gestürzt. Wir wollen hier nicht auf die Gebrechen der Reichsverfassung eingehen, wollen kein Gewicht darauf legen, **wie** dieselbe bei der zweiten Lesung zu Stande gebracht wurde, wie der erbliche Kaiser durch einen schmählichen Tauschhandel gegen wesentliche Grundsätze eingeschachert wurde, und wie das Ganze nur durch einen höchst gefährlichen Waffenstillstand zwischen den beiden extremsten Parteien der Paulskirche, nämlich den schwärzesten Reactionären und den rothen Republikanern sein Dasein gewonnen hat. Wir wollen nicht darauf aufmerksam machen, wie verdächtig ein Werk erscheint, welches den

überspanntesten Parteien von ganz verschiedener Richtung für ihre Zwecke willkommen ist. Aber zu der Behauptung sind wir berechtigt, daß die Forderung unbedingter Anerkennung dieser Verfassung durch die Fürsten, auf einen **Bruch gegebener Zusagen** hinausläuft, und daß es keine Macht auf der Welt giebt, welche ein **Recht** hätte, diese Anerkennung den Fürsten abzuzwingen. Nebenbei liegt aber am Tage, daß die Verfassung von ihren Anhängern nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zur Erreichung anderer Zwecke behandelt wurde, und daß man aus diesem Grunde auch solche Bestimmungen in den Kauf genommen hatte, mit denen die eine und die andere Partei als solche nimmermehr sich hätte einverstehen dürfen.

Sei dem übrigens, wie ihm wolle. Bei der Frage über die Anerkennung der Reichsverfassung in Sachsen kamen noch folgende Thatsachen in Betracht: Der König von Preußen hatte seine Erwählung zum erblichen Kaiser abgelehnt, mithin war dem ganzen Werke die Spitze abgebrochen, denn Oestreich war von der Nationalversammlung aus Deutschland hinausgetrieben, und ein erblicher deutscher Kaiser aus einem andern deutschen Fürstenhause war aus politischen Gründen nicht möglich, weil es den mächtigsten deutschen Fürsten nicht zugemuthet werden konnte, einem solchen sich zu unterwerfen. Es hatten ferner die bedeutendsten Fürsten Deutschlands: Der Kaiser von Oestreich, die Könige von Preußen, von Bayern, von Hannover und von Würtemberg sich gegen die Annahme der Verfassung erklärt, gestützt auf ihr gutes unantastbares Recht. Der König von Würtemberg hatte sich zwar durch die revolutionäre Haltung des Volks und das schwankende Benehmen seiner Truppen einschüchtern und zu einer unfreiwilligen Genehmigung der Reichsverfassung treiben lassen. Allein trotzdem machten die 28 Fürsten, welche sich der revolutionären Nationalversammlung unterthänigst gefügt hatten, nebst dem Könige von Würtemberg immer nur den achten Theil von

Deutschland aus, während die anderen sieben Achttheile die Anerkennung dieser Verfassung standhaft verweigerten.

Dies war die Lage der Dinge, als auch die Wühler in Sachsen von dem Könige unbedingte Annahme der Reichsverfassung forderten während das Ueberbleibsel der halbgesprengten Nationalversammlung zu Frankfurt sich in einen revolutionairen Vollziehungsausschuß verwandelte und die bedenklichsten Beschlüsse faßte; die Versammlung erklärte sich z. B. für beschlußfähig bei Anwesenheit von 150 Mitgliedern, obgleich dieselbe nach der Matrikel von 1839 und nach dem Wahlgesetze bei vollständiger Vertretung aller Wahlbezirke ungefähr 603 Mitglieder enthalten würde. Die Versammlung suchte ferner zur Durchsetzung ihrer gesetzwidrigen Verfassung alle möglichen Mittel auf und verstieg sich sogar bis zur Drohung mit bewaffneter Revolution. Selbst Gagern, in Idealen befangen, ließ sich auf diesem schwindelnden Pfade mit fortreißen, und so blieb keine Hoffnung übrig, diese Wirren irgend auf gesetzmäßigem, friedlichem Wege noch zu lösen. Was hätte unter solchen Umständen die Anerkennung der Reichsverfassung durch den König von Sachsen ausgerichtet? Es war nicht entfernt daran zu denken, daß dieselbe der Reichsverfassung größeres Gewicht geben konnte, als die letztere bis dahin hatte; es war nicht daran zu denken, daß die der Verfassung sich unterwerfenden Staaten mit aller ihrer Macht zusammengenommen gegen die dissentirenden auch nur das Geringste hätten ausrichten können. Wohl aber war zu fürchten, daß Sachsen von der Nationalversammlung hätte gezwungen werden können, das gute Recht seiner befreundeten Nachbarn mit dem Schwerte anzugreifen und in Feindschaft zu treten mit Denjenigen, von deren Freundschaft die Wohlfahrt des Landes zum größten Theile abhängt. Es war ferner zu fürchten, daß die dissentirenden Fürsten der Nationalversammlung und ihren Anhängern Gleiches mit Gleichem vergalten, daß sie die Bajonnette ihrer wohlgerüsteten

Heere zum Mittel der Entscheidung über die Verfassungsfrage gebrauchten, gleichwie die Nationalversammlung für ihre Forderungen keinen andern Rechtsgrund hatte, als die Fäuste der Proletarier. Und wenn dies geschah, war kein Zweifel, wer den Sieg davon tragen würde. Was wäre aber aus den Fürsten geworden, welche der Nationalversammlung auf ihrem revolutionairen Wege gefolgt waren? Sie mußten, wie ihre Vorgängerin, als Rebellen behandelt werden; denn sie hatten geheiligte Verträge geb ochen und sich an der Unverletzlichkeit ihrer Bundesgenossen vergriffen. Im gelindesten Falle wäre ihnen bei der jetzt bevorstehenden Entscheidung der Verfassungsfrage kein Gehör zu schenken gewesen, weil sie jede Vereinbarung selbst von sich abgewiesen hatten.

Sachsen wäre also in die Lage gekommen, mit seinen einflußreichsten Nachbarn und Freunden zu zerfallen, den Rechtsboden zu verlassen, seine Macht ohne den geringsten Erfolg an eine revolutionaire Minderheit zu verschwenden und bei der endlichen Entscheidung der deutschen Verfassungsangelegenheit seines Stimmrechtes verlustig zu gehen. Sachsens Glück und Ehre stand auf dem Spiele!

Das ist mit kahlen Worten das Glück, welches der König von Sachsen seinem Volke bringen sollte, als von vielen Seiten auf Anerkennung der Reichsverfassung gedrungen wurde.

Aber, wird uns entgegen gehalten, sollten diese Befürchtungen nicht allzu trübselig sein, sollten alle die Vereine der verschiedensten Richtung, welche in dieser Frage wie aus Einem Munde sprachen, eine derartige Gefahr nicht gekannt, sollten sie mit dem Vaterlande es so wenig gut gemeint haben, um die Existenz desselben auf das Spiel zu setzen? Diese Frage beantwortet sich durch Betrachtung derjenigen, welche für die Reichsverfassung leben und sterben wollten. Unter ihnen befinden sich zuerst die Fanatiker der Ruhe, Menschen, welche Frieden haben

wollen und zwar womöglich ohne Kampf; was aber der Friede kostet, wie lange der Friede anhalten wird, kümmert sie nicht, nur augenblickliche Ruhe wollen sie und diese geht ihnen über Freiheit und Ehre. In dieser Klasse befinden sich sowohl die entschiedensten Reactionäre, die da hoffen, daß ein Erbkaiser mit seiner Hausmacht den ganzen politischen Bewegungen ein schnelles Ziel setzen werde, als die Furchtsamen, welche meinen, es ginge Alles gut, wenn nur die Fürsten Alles bewilligten, was von ihnen verlangt wird. Für die Reichsverfassung schwärmten ferner die Unentschiedenen, welche halb und halb noch mit der Revolution liebäugeln und mit der Umsturzpartei nicht völlig zu brechen wagen; die Dummen, welche die Reichsverfassung gar nicht gelesen haben, — die zahlreichste Klasse — und sich doch weißmachen lassen, daß ohne die Reichsverfassung Deutschlands Einheit und Freiheit nicht möglich sei; endlich die schlechteste Sorte der Republikaner, welche diese Reichsverfassung mit richtigem Blick als unhaltbar erkannten und darauf speculirten, daß diese Unhaltbarkeit derselben auf sicherem Wege zur Republik führe. In diesen Schattirungen steckt freilich die entschiedenste Mehrzahl der Bevölkerung. Denn die ehrlich Constitutionellen, welche nicht mit sich handeln lassen und welche lieber noch einen Kampf aushalten als etwas absolut Nachtheiliges annehmen, welche den Muth haben, die Lieblingsideen unserer politischen Schwärmer und Träumer als Albernheiten und Ungerechtigkeiten öffentlich zu bezeichnen; ferner die entschlossenen Republikaner, welche gar keinen Umweg, sondern unmittelbar und sofort Republik verlangen, sind, in Sachsen wenigstens, bei Weitem die Minderzahl und die Ersteren gehören beinahe zur Seltenheit. Daß die oben geschilderte Mehrheit aber für die Entschlüsse der Krone nicht maßgebend sein konnte, folgt schon daraus, weil keine Mehrheit, wie groß sie sei, das Unrecht in Recht verwandeln kann; und überdies befand

sich in jener Mehrheit wiederum eine große Zahl von Solchen, welche sich jeder siegenden Macht unterwerfen.

Wir haben daher als ein großes Glück zu betrachten, daß die Regierung sich von jener verblendeten Majorität nicht hinreißen und nicht einschüchtern ließ. Die jüngsten Ereignisse haben Vielen die Augen geöffnet.

An jenem widerrechtlichen Treiben sehen wir aber dies Mal selbst Diejenigen Theil nehmen, welche sich sonst rühmten, nur auf gesetzlichem Wege zu gehen. Alles wirkte zusammen. Die politischen Vereine von der entschiedensten Farbe drohten offen mit Revolution; die Communalgarden fingen an zu berathen und zu beschließen, und ihre Führer waren schwach genug, diesem unrechtmäßigen Beginnen eine Art von gesetzlichem Ansehen zu geben; die deutschen Vereine endlich, welche sich blindlings den Frankfurter Beschlüssen ohne irgend eine Prüfung ihrer Rechtmäßigkeit unterworfen hatten, und selbst mit dem revolutionären Ueberbleibsel jener Frankfurter Versammlung, mehrfacher Warnung ungeachtet, durch Dick und Dünn zu gehen entschlossen waren, unterstützten das Unrecht gegen den König. Ohne Kenntniß oder, was noch schlimmer, ohne Beachtung des Rechts, ohne Ueberblick der vorliegenden Verhältnisse, folgten sie einer schwachen, angeblich deutschen Gefühlsschwärmerei. Sie vergaßen, daß sie von der „entschieden freisinnigen" Partei von Anfang bis jetzt fortwährend mit Füßen getreten worden waren und daß die Klugheit wie die Ehre ihnen verbot, sich zu Schleppträgern solcher Gegner herzugeben; sie vergaßen, daß es zwar sehr leicht ist, selbst den Mittelstand bis zum ersten Anfang einer Revolution zu bringen, daß es ihnen aber unmöglich war, die Zügel der Revolution in den Händen zu behalten, sobald die Republikaner sich der aufgewiegelten Elemente bemächtigten; sie vergaßen, daß der Pöbel Diejenigen am ersten wegwirft und verachtet, die statt ihn zu beherrschen, ihm dienen; statt ihn zu führen, ihm folgen; statt ihn zu züchtigen,

ihm schmeicheln. Sie stützten sich auf den Grundsatz: „des Volkes Wille ist Gesetz", ohne zu bedenken, daß dieser Grundsatz von erklärten Anhängern der Monarchie nur mit gewissen Beschränkungen verstanden werden kann, und führten in ihrer unglückseligen Verblendung den ganzen Mittelstand in die Arme der Revolution. So sehen wir den deutschen Verein zu Leipzig in gemeinsamer Wirksamkeit mit den dortigen republikanischen Parteien. Mit Jubel begrüßte der deutsche Verein zu Dresden am 1. Mai die Nachricht, daß auch der Leipziger Vaterlandsverein den deutschen Verein zu gemeinsamen Schritten in der Verfassungsangelegenheit auffordern wolle.

Mit überschwenglichem Beifall vernahm dieser Verein eine Rede des Dr. Göschen aus Leipzig, welche revolutionär genug war, um jedem radicalen Vaterlandsvereine zu genügen. Da hieß es z. B., als erwähnt wurde, daß die Stadtverordneten und die Communalgarde Schritte für Anerkennung der Reichsverfassung beabsichtigten: „sie hätten es recht gemacht, daß sie gar nicht erst gefragt hätten, ob competent oder nicht competent;" da hieß es ferner, man müsse den Fürsten den Willen des Volkes zeigen, man müsse sie zur Anerkennung der Verfassung zwingen; man müsse erklären, daß man entschlossen sei, für die Reichsverfassung zu stehen und zu fallen, folge daraus was da wolle; aber es sei dann nicht unsere Schuld, wenn die Monarchie selbst dabei zu Schaden komme. Die Fürsten hätten Vereinbarung abgewiesen, die Fürsten — deren Anträge nicht die geringste Beachtung erfahren hatten — wollten wieder mäkeln und deuteln; die Frankfurter Nationalversammlung stehe auf dem Rechtsboden, der König von Sachsen wolle die Stimme des Volks nicht hören; und ähnliche Unwahrheiten und Verdächtigungen, verbunden mit der offenen Hinweisung auf bewaffneten Widerstand, folgten sich Schlag auf Schlag, kurz der Zuhörer glaubte nicht mehr im deutschen Vereine, sondern in irgend einem revolutionären Clubb zu sein. Derselbe deutsche Verein,

dessen Ausschuß am 1. Mai einen revolutionären Maueranschlag des Dr. Haußner aus Pirna gemißbilligt hatte, begann am Abend des 1. Mai Hand in Hand mit dem Vaterlandsvereine die Revolution. Wir halten diesen Schritt für einen der folgeschwersten bei den nachfolgenden Ereignissen. Denn der deutsche Verein leitet in Sachsen die Mittelklassen, und in diesen liegt der Schwerpunkt der Bürgerwehr. Hätte der deutsche Verein sich zur Aufgabe gemacht, die rechtliche Seite der Verfassungsfrage seinen Mitbürgern bekannt zu machen und statt einer unklaren Gefühlspolitik die Vernunft und das Recht als Richtschnur anzunehmen, dann hätte er zwar viele schöne Phrasen verloren, aber desto edlere Thaten gewonnen. Er würde namentlich verhindert haben, daß es zur förmlichen Modesache wurde, für Anerkennung der Reichsverfassung zu schreien; er würde verhindert haben, daß die Dresdner Bürgerwehr, anstatt Ruhe und Ordnung der Stadt, Leben und Eigenthum der Bewohner zu schützen, sich von dem republikanischen Magistrate der Residenz als Leibgarde gebrauchen ließ. Nun und nimmermehr hätte es so weit kommen können, als es in Dresden gekommen ist, wenn der Mittelstand für das Gesetz gewonnen und den Republikanern nicht durch die zweideutige Politik der deutschen Vereine in die Arme geführt worden wäre. Die verständigsten Männer, welche heute über das, was durch die Revolution zu Tage gekommen ist, sich kreuzen und segnen, wunderten sich damals, daß der König so eigensinnig die Anerkennung der Verfassung verweigere: „Es habe ja weiter nichts zu bedeuten,“ sagten sie, „sie könnten nicht begreifen was der König darunter habe, sich dem Willen des Volkes so hartnäckig entgegen zu stellen.“ Diese Anschauung hatten sie sich im deutschen Vereine gebildet, während dessen Mitglieder selbst wegen Mangels an Kenntniß der Gesetze und der thatsächlichen Verhältnisse nicht im Stande waren, sich selbstständig eine andere Ueberzeugung zu verschaffen.

Eine Menge Lügen unterstützten diese Vorurtheile für die

Reichsverfassung. Die Partei der Großdeutschen z. B., welche sich gegen jede Ausscheidung Oestreichs aus Deutschland und gegen ein königlich preußisches Kleindeutschland erklärte, wurde mit unbegreiflicher Verwirrung der Begriffe des Particularismus beschuldigt; man sprach von Sonderbündelei, von Einzelbestrebungen, während doch in der Spaltung Deutschlands, in der Ausweisung Oestreichs die wahre Sonderbündelei enthalten ist. Man befestigte ferner den Irrthum, als ob Deutschlands Einheit auf gar keinem andern Wege, als vermittelst der Alles centralisirenden Reichsverfassung herzustellen wäre; man ging bis zu der unverschämten Lüge, als ob die Fürsten, welche ein so mangelhaftes Verfassungswerk sich nicht aufzwingen lassen wollten, überhaupt Gegner der deutschen Einheit wären. Jeder dumme Junge, der eine revolutionäre Lüge erzählte, fand Glauben; vergebens aber versicherten die edelsten Fürsten, z. B. der König von Sachsen, daß ihnen die deutsche Einheit so ernstlich wie dem Volke am Herzen liege, — sie fanden kein Gehör.

So war denn Alles vorbereitet auf eine neue Erhebung des Volks; blos der Vorwand fehlte noch. Allein das Schweigen der Regierung bei Auflösung der Kammern war hinreichend für den Vaterlandsverein, um das Signal zum Aufstande zu geben. Am 1. Mai erschien an den Straßenecken in Dresden ein Maueranschlag, worin der Vaterlandsverein zu Dresden als Beschlüsse der Hauptversammlung vom 30. April verkündet:

1) daß er allen Beschlüssen der bisherigen Volksvertretung seine volle Zustimmung ertheilt;
2) daß er mithin auch dem von den Kammern ausgesprochenen Mißtrauensvotum gegen das dermalige Ministerium in allen seinen Theilen unbedingt beitritt;
3) daß er die von den Vertretern des deutschen Volks beschlossene und verkündigte deutsche Reichsverfassung als zu Recht bestehend anerkennt, seine Kräfte zu deren unbedingter Durch-

führung der Nationalversammlung zu Frankfurt zu Gebote stellt, jeden Widerstand gegen diese Verfassung von Oben als revolutionairen Act betrachtet und das königliche Gesammtministerium für die Folgen einer solchen Revolution von Oben allenthalben verantwortlich macht.

Diese Erklärung wurde dem Ministerium am 1. Mai Mittags mittelst eines vom Vaterlandsvereine veranstalteten großen Zuges überreicht; die erste revolutionaire Demonstration auf der Straße. Minister v. Beust nahm die Erklärung in Empfang, da Held, Weinlig und v. Ehrenstein an diesem Tage ihre Entlassung nahmen. Das Collegium der Stadtverordneten, seiner Mehrheit nach von Vaterlandsvereinlern besetzt, beschloß an demselben Tage, gemeinschaftlich mit dem Stadtrath von dem Könige die Anerkennung der Reichsverfassung zu verlangen und auch die Bürgerwehr zu einem gleichen Schritt aufzufordern.

Die oben mitgetheilten Beschlüsse des Vaterlandsvereins verrathen schon, daß die Reichsverfassung nur Vorwand, nicht Selbstzweck war. Denn in ihnen liegt schon weit **mehr** ausgesprochen, als das bloße Verlangen nach Anerkennung der Reichsverfassung; sie haben eigentlich schon die Republik angekündigt. Der Vaterlandsverein setzt sich an die Stelle des Königs, indem er zu den Beschlüssen der bisherigen Volksvertretung seine Zustimmung ertheilt, was nur Sache der Krone ist; der Vaterlandsverein machte ferner das Mißtrauensvotum der Kammern zu dem Seinigen und drohte mit den Waffen; die deutsche Reichsverfassung steht bei diesen Erklärungen in der letzten Stelle. Schon diese Umstände zusammengenommen hätten den deutschen Verein auf die Verantwortung aufmerksam machen müssen, die er übernahm, wenn er solche Schritte des Vaterlandsvereins unterstützte. Dennoch kam es zu der oben geschilderten Sitzung vom 1. Mai, und nun ging es Schlag auf Schlag mit der Revolution vorwärts.

Am 2. Mai luden Maueranschläge zu bataillonsweisen Urver-

sammlungen der Dresdner Bürgerwehr ein. Die Maueranschläge waren von den sämmtlichen Commandanten unterzeichnet. Wie dieselben dazu vermocht worden sind, wird wohl die Untersuchung lehren; denn der Schritt war ein durchaus ungesetzlicher, dem Zwecke der Communalgarde widersprechender, ist auch von einzelnen Commandanten als solcher erkannt worden, also wahrscheinlich nicht freiwillig geschehen. Die Bürgerwehr beschloß eine Adresse an den König, in welcher sie gegen ihre Mitwirkung zu Maßregeln, welche die Giltigkeit der deutschen Reichsverfassung in Frage stellen sollten, sich feierlichst verwahrte. Auch wurde bei dem Commando beantragt, die gesammte Bürgerwehr Dresdens schleunigst durch Appell zusammenzuberufen, um mit vollständiger Bewaffnung bei feierlicher Parade die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung durch dieselbe aussprechen zu lassen.

Am Vormittag des 3. Mai ward vom Stadtrath gemeinschaftlich mit den Stadtverordneten die oben bereits erwähnte Adresse, und bald darauf auch die Adresse der Bürgerwehr dem Könige überreicht, der jedoch in seinen Antworten festblieb und die Bürgerwehr namentlich an ihre Pflicht für Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit erinnerte. Mittags gegen 1 Uhr wurde die Bürgerwehr durch Appell und Maueranschläge versammelt, um die Antwort des Königs zu vernehmen und die gestern beschlossene Parade abzuhalten. Der Communalgarden-Ausschuß hatte die Erlaubniß zu dieser Versammlung der Bürgerwehr gegeben und der Commandant Lenz, welcher damit nicht einverstanden war, seine Entlassung genommen. Das General-Commando aber genehmigte diese Entlassung nicht, sondern verbot die beschlossene Parade als eine ungesetzliche bewaffnete Demonstration; in Folge dessen wurden die einzelnen Bataillone auf ihren Sammelplätzen, wo ihnen die Antwort des Königs auf die Adresse mitgetheilt ward, sofort wieder zum Abtreten commandirt und leisteten, bis auf einige Widerspenstige, Folge. Ein Bataillon war vom Com-

mandanten Lenz jedoch zurückgehalten und vor dem Rathhause aufgestellt worden, weil beim Appell außer der Bürgerwehr auch eine große Menschenmasse sich auf den Straßen gesammelt hatte. Gegen 4 Uhr versuchte eine wilde Rotte das Zeughaus zu stürmen, welches durch eine Abtheilung Artillerie und Linie vom Regiment Prinz Albert besetzt war; es kam zum Gebrauche der Waffen, die Erbitterung des Volkes wurde gesteigert, indem man einen der Gefallenen mit bloßgelegter Wunde durch die Straßen fuhr, und der Generalmarsch rief abermals die Communalgarde zu den Waffen. Die Communalgarde erschien so zahlreich, als es unter solchen Verhältnissen erwartet werden konnte. Eine Menge Gesindel trieb sich auf den Straßen umher, aber noch war die Gefahr nicht so groß, daß pflichtmäßiges Auftreten der Communalgarde nicht jede weitere Ruhestörung hätte beseitigen können. Die Volksmasse hatte noch keinen Anführer, keinen Plan, keinen Zusammenhalt, keine Waffen. Gegen 5 Uhr ward eine Abtheilung des 5. Bataillons der Communalgarde vor dem Zeughause durch Kartätschenfeuer gesprengt und kam mit einer Masse Pöbels in vollster Auflösung nach dem Altmarkt geströmt, wo die oben erwähnte Abtheilung vor dem Rathhause aufgestellt und inmittelst auch das 4. Bataillon eingetroffen war. Von diesem Augenblick an nahm der Aufruhr eine andere Wendung. Ganze Trupps verwogener Menschen stürzten schreiend und lärmend herbei, forderten die Communalgarde auf, das Zeughaus stürmen zu helfen, und die Straßenbuben begannen vor den Augen der Communalgarde die Ausgänge des Marktplatzes mit Barrikaden zu versperren.

In diesem Momente zeigte sich, wer die Bewegung leitete; die jüngst gewählten Mitglieder des hochedlen Stadtrathes dirigirten in höchsteigener Person vom Balcon des Rathhauses herab die Revolution. Die Stadträthe Hitzschold, **Dr.** Minckwitz, Prof. Richter und andere standen auf dem Balcon und schmei=

chelten einer unten stehenden Rotte des verwogensten Gesindels mit schönen Verheißungen. Eine schwarzrothgoldene Fahne ward auf dem Balcon des Rathhauses aufgepflanzt und die Communalgarde mußte zusehen, wie die Barrikaden, deren Zerstörung ein Kinderspiel gewesen wäre, weil sie erbärmlich gebaut und gar nicht vertheidigt waren, an allen Zugängen des Marktes mehr und mehr befestigt wurden. Sie mußte zusehen, das scharfgeladene Gewehr beim Fuß; denn der Barrikadenbau geschah unter dem Schutze und der Leitung des Stadtrathes, welcher sich seines Eides und seiner Pflicht entschlug und mit dem Wohle der Stadt ein vermessenes Spiel trieb. Dieser edle Magistrat hatte auch dafür gesorgt, daß das Material zu den Barrikaden gleich auf dem Platze war; denn er hatte die Marktbuden nicht hinwegräumen lassen, obgleich schon Tags vorher Niemand besser wissen konnte was losgehen würde, als der hochweise Stadtrath zu Dresden.

Commandant Lenz, seiner Pflicht getreu, gab Befehl, daß die vor dem Rathhause stehende Bürgerwehr die Barrikaden wegnehmen und den Fortbau derselben verhindern sollte. Dem Befehle wurde der Gehorsam verweigert. Das 4. Bataillon, welches auf der Mitte des Marktes stand und mit Freuden seiner Pflicht genügt haben würde, erhielt keinen Befehl und mußte dem ganzen Unfug zuschauen, fortwährend bestürmt durch die Zurufe, die lügenhaften Berichte und die verbrecherischen Aufforderungen des revoltirenden Pöbels. Noch war es Zeit, das Gesetz zu schützen; der Pöbelhaufen vor dem Rathhause war nicht 400 Mann stark; Waffen waren noch gar nicht da. Ein geschickter Aufmarsch der Communalgarde hätte ohne Blutvergießen den ganzen Markt sicher geräumt und alle Zugänge frei gemacht, wenn nicht die Hauptanstifter des Hochverraths im Rathhause gesessen hätten. Es war empörend, zu sehen, wie diese rebellischen Stadträthe vom Balcon des Rathhauses herab mit dem kleinen Haufen nichtswürdigsten Gesindels liebäugelten und unter dem Anschein, als

machten sie einem übermächtigen Volkshaufen Zugeständnisse, ihre eigenen Wünsche vollzogen: Commandant Lenz mußte abdanken, ward gemißhandelt und endlich gar verhaftet, weil er seinen Eid nicht brechen und die Bürgerwehr nicht zur Leibgarde der Revolution hergeben wollte. Das Commando wurde einem Republikaner Advokat Heinz und gleich darauf dem früher in griechischen Diensten gewesenen Oberstleutnant Heinze übertragen, und der erbärmliche Pöbelhaufen, welcher mit hundert Mann guter Communalgarde nach allen Weltgegenden verjagt werden konnte, vernahm jubelnd seinen ersten und wohlfeilen Sieg.

Der brave Commandant des 4. Bataillons wollte seiner Mannschaft nicht länger zumuthen, den Unfug müssig anzusehen und führte sie an die Mündung der Kreuzgasse, wo eben der Markt mit einer Barrikade versperrt werden sollte. Wie Spreu flog der Pöbel auseinander. In wenigen Minuten war keine Spur von der Barrikade mehr zu sehen; das 4. Bataillon stand in einer sehr günstigen Stellung gegen Angriffe gedeckt und hielt einen der wichtigsten Zugänge zum Markte offen. Plötzlich kam der Befehl, diese schöne Stellung wieder zu verlassen; das Bataillon mußte wiederum auf den Markt und hatte natürlich kaum seine Stellung an der Kreuzgasse verlassen, als von Neuem dort eine Barrikade sich erhob und zwar eine der gefährlichsten, welche von keiner Seite mit schwerem Geschütz anzugreifen war. An der Spitze einer schauderhaften Bande erschien Herr Tzschirner,*) welcher das Ba=

*) Das Dresdner Journal sagt, Tzschirner sei am ersten Tage nicht in Dresden gewesen. Ein Augenzeuge versichert dagegen als Gardist Herrn Tzschirner am 3. Mai Nachmittags nach 5 Uhr gesehen und sprechen gehört zu haben, als er an das Bataillon herantrat, um es aufzuhetzen. Die Offiziere wiesen ihn mit den Worten zurück, daß mit der Mannschaft Niemand zu reden habe, als Offiziere, worauf sich Herr Tzschirner mit seiner Rotte nach der Seegasse entfernte.

taillon aufhetzen und in den Straßenkampf verwickeln wollte. Er wurde von den Offizieren zurückgewiesen und marschirte mit seinem Gefolge nach der Seegasse ab, von welcher gleich darauf die Kunde kam, daß ein Verkaufsladen, in welchem man Munition suchte, erbrochen und an halbbetrunkene Spießgesellen Geld vertheilt worden sei. In der Nähe des Rheinischen Hofes ward sofort die Seegasse durch eine Barrikade versperrt. Nunmehr war die Bürgerwehr auf dem Markte von allen Seiten in Barrikaden eingeschlossen und jetzt ließ der neue Commandant der Communalgarde, Oberstleutnant Heinze, in der Meinung, daß die Bürgerwehr bei ihrer verzweifelten Stellung wahrscheinlich jedes Commando annehmen müsse, dem Bataillonscommandanten Böhme Befehl geben, die Barrikaden zu besetzen und „sowohl gegen das Volk als gegen das Militär zu vertheidigen.“ Vielleicht glaubte der Obercommandant den Bataillonsführer durch den neutralen Wortklang dieses Befehls zu täuschen; die Schlinge war aber zu grob und der Anführer des 4. Bataillons fragte vielmehr seine Hauptleute, ob sie sich entschließen könnten, die Barrikaden auch gegen das Militär zu vertheidigen. Die Antwort fiel einstimmig verneinend aus und das Bataillon wurde von seinem Anführer über die Seegasse, wo es mit Mühe noch neben der Barrikade hindurchkommen konnte, nach dem Pirnaischen Platze zurückgeführt. Bevor es hier auseinander trat, kam spornstreichs vom Commandanten Heinze gesendet der Adjutant Zychlinski und stellte den Bataillonscommandanten zur Rede, wie derselbe einseitig seine Truppen vom Markte habe hinwegführen können. Als ihm der wackere Bataillonscommandant nach Verdienst antwortete, rief Zychlinski Freiwillige auf zum Kampfe gegen das Militär und den König. Aus dem ganzen Bataillon folgten ihm nicht 20 Mann. Die Compagnieen wurden zum Abtreten commandirt und gingen auch sofort auseinander, während Dr. Meinert, Gardist der 15. Compagnie und „entschieden freisinniger“ Schreier, noch einige

Freiwillige mit schwachem Erfolg aufrief. Die Mannschaft der Bürgerwehr, welche von diesem Augenblicke an noch auf dem Platze blieb, war entschieden revolutionair und begann den Bau der Barrikaden theils selbstthätig zu fördern, theils mit ihren Waffen gegen Unterbrechungen zu schützen.

So wurde die Revolution angeschürt. Von den geheimen Plänen derselben war nur das revolutionaire Directorium auf dem Rathhause unterrichtet; der Bürger, dem es nie um etwas Anderes zu thun gewesen, als um eine Demonstration für die Reichsverfassung, ließ sich mißbrauchen, ohne zu bedenken, welche Folgen aus der ersten Abweichung vom Boden des Gesetzes entspringen könnten. Er hatte sich die Sache nicht so gefährlich gedacht; als der entscheidende Kampf ausgebrochen war, verschwand er auch fast spurlos; seine Waffen kamen in die Hände der Banden, die von außen herzugezogen waren. Er täuschte sich hier ebenso, wie kurz vorher bei Wahl der Stadtverordneten. Damals hatte er, theils geködert, theils eingeschüchtert vom Vaterlandsverein, nicht Männer gewählt, welche durch Besonnenheit, Kenntnisse und Erfahrung den ungünstigen Verhältnissen der Dresdner Stadtgemeinde einigermaßen aufhelfen konnten, sondern größtentheils Leute, die sich als politische Schreier hervorgethan, so daß das Collegium der Stadtverordneten in seiner Mehrheit den Vaterlandsverein repräsentirte. Daß die Wahl der neuen Stadträthe durch ein solches Collegium im gleichen Sinne ausfiel, versteht sich von selbst und daß derartige Subjecte ihr städtisches Amt zu politischen Zwecken mißbrauchen, ob auch die Stadt darüber zu Grunde gehe, ist nichts Unerhörtes. Diese Stadträthe und Stadtverordneten haben den Knoten der Verwicklung geschürzt; sie haben den Aufstand nicht unterdrückt, wie ihre Pflicht gewesen wäre, sondern sogar die Communalgarde verhindert, das Gesetz und die Ordnung zu vertheidigen und die Leitung einer Revolution übernommen, bei der sie die Rolle des Buben spielten, welcher einen fürch-

terlichen Brand anzünden, aber nicht löschen kann. Bald hatten, nachdem die städtischen Behörden den Brand gehörig groß gezogen und genährt, die fürchterlichsten Schreckensmänner sich der Oberherrschaft bemächtigt und nunmehr empfindet die Stadt an den Gräueln einer Straßenschlacht, an vielen verwaisten Familien, an dem zerrütteten Wohlstande der Bürger, an den zerschossenen Gebäuden und den zahllosen Verwüstungen, die der Stadtkasse zur Last fallen, die Strafe für gewissenlose Wahlen. Ihr armen betrognen Bürger, wer trägt Euern Schaden? An dem Vermögen der Herren Minckwitz, Hitzschold und Consorten werdet Ihr Euch nicht sehr erholen; es wird kaum ausreichen zur Herstellung des Straßenpflasters!

Nur zu bald kamen die Beweise, welche furchtbaren Pläne der Schilderhebung zu Grunde gelegen haben. Schon am 3. Mai Nachmittags gegen halb vier Uhr berief ein Anschlag von Minckwitz, Blöde und Seidenschnur eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten zur Niedersetzung eines Landesvertheidigungs-Ausschusses gegen fremde Truppen. In der Pfalz wurde fast gleichzeitig am 5. Mai ein Ausschuß gleiches Namens erwählt; ein sicheres Zeichen, daß die Revolutionspartei ihre Fäden über ganz Deutschland gesponnen, eine gleichzeitige Erhebung auf den verschiedesten Punkten Deutschlands beschlossen und gemeinschaftliche gleichartige Mittel zur Durchführung bereits verabredet hatte. Dasselbe beweis't die merkwürdige Thatsache, daß man jetzt in Berlin einen Plan von Dresden mit vollständiger Angabe aller der Barrikaden, die in Altstadt und Neustadt gebaut werden sollten, aufgefunden hat. Mit größter militairischer Geschicklichkeit waren die Stellen zu den Barrikaden ausgesucht. Die Barrikaden waren trefflich gedeckt, z. B. die auf der Ostraallee, an der Wilsdruffergasse und an der Kreuzgasse; alle strategisch wichtigen Punkte und Gebäude waren nach einer umsichtigen und wohlberechneten Leitung durch Scharfschützen besetzt, die Barrikaden selbst am Tage von Gassen-

jungen unter einsichtsvoller Leitung begonnen und in der Nacht mit meisterhafter Geschicklichkeit vollendet. Sehr viele Polen und andere Emissaire leiteten die Schlacht, der gar nichts fehlte als eine Organisation der kämpfenden Mannschaft selbst. Alles war auf das Trefflichste angefangen und wurde nur schlecht fortgesetzt, weil es an guter Adjutantur, richtigen Ordonnanzen und genauer Verbindung der einzelnen Posten mit dem Hauptquartier fehlte. Die preußischen Truppen versichern, daß ihnen die Gesichter vieler Barrikadenhelden noch von den Berliner Barrikaden her recht wohl bekannt seien. Am 4. Mai Morgens nach 3 Uhr wurde mit der größten Glocke auf dem Kreuzthurme Sturm geläutet und Raketen stiegen vom Altmarkt aus empor; auf den Höhen flackerten überall Signalfeuer auf. Auch diese Zeichen beweisen, daß ein längst verabredeter Plan vorgelegen; denn mit dem frühsten Morgen schon bedeckten bewaffnete Zuzüge aus den nächsten Dörfern die Straßen. Die Leute wußten also schon, was die Signale bedeuteten; die Sensen waren bereits grad geschmiedet. An das Volk ist sehr viel Geld vertheilt worden. Munition wurde vollauf angeschafft; die provisorische Regierung hat bedeutende Zahlungen an ihre Banden geleistet, und trotzdem soll, wie versichert wird, in den städtischen Kassen kein Pfennig fehlen. Nur Behufs der Beköstigung der Rebellen hatte die provisorische Regierung Anweisungen auf die Stadtkasse ausgegeben. Wo hätte nun die provisorische Regierung die Geldmittel hernehmen können, wenn nicht im Voraus dafür gesorgt gewesen wäre?

Mit Schrecken mußte endlich das Volk wahrnehmen, daß die Reichsverfassung nur den Vorwand abgegeben hatte und daß die Tendenz der Revolution ganz andere Zwecke verfolgte. Kaum war die Erhebung begonnen, als man unter erlogenem Vorwande die Republik ausrief und an die Spitze dieser Republik mit unbegreiflicher Dummheit einen Namen stellte, welcher die ganze Unternehmung in Mißcredit brachte und allen Verständigen sofort

die Augen öffnete: den Namen Tzschirner. Kaum war aber die provisorische Regierung dieser Republik eingesetzt, als dieselbe mit Blitzesschnelle wieder verdrängt wurde durch den blutigsten Terrorismus, durch Anarchie, Plünderung und Mordbrennerei. Mit Lug und Trug entstanden, von Lug und Trug wieder aufgefressen, bewahrheitete die provisorische Regierung auf das Glänzendste den Spruch eines berühmten Zeitgenossen: „Die Lüge ist die Krankheit unserer Tage.“ Das erste Wort der provisorischen Regierung war die Lüge: „der König und die Minister sind entflohen.“ Der König war nicht entflohen, sondern vor allen Augen öffentlich als König abgereis't; er war noch im Lande, seine Regierung bestand fort, alle Behörden waren noch in verfassungsmäßiger Wirksamkeit, von den Ministern war derjenige, der ihn begleitet hatte, sofort nach Dresden zurückgekehrt, und daß der tapfere, treffliche Kriegsminister nicht entflohen war, konnte die provisorische Regierung wohl an den Kartätschen gemerkt haben, und an der würdevollen Zurückweisung ihrer hochverrätherischen Anträge. Die zweite Lüge war die, daß die provisorische Regierung vom Sicherheitsausschuß zu Dresden und den Abgeordneten des Volks ernannt worden sei. Denn Abgeordnete des Volkes gab es damals gar nicht mehr; die sämmtlichen Bummler des Unverstandslandtages waren mit der Auflösung heimgeschickt und diejenigen, welche sich um diese Zeit noch zwecklos in Dresden umhertrieben, waren eben — Bummler, nicht Abgeordnete des Volks. Und wer war denn dieser berühmte Sicherheitsausschuß, welches Gesetz hat ihn geschaffen, welche Behörde hat ihn eingesetzt? Sind etwa die Dresdner Stadtverordneten befugt, einen Sicherheitsausschuß als Landesbehörde zu ernennen und durch denselben dem Volke eine dreiköpfige Tyrannei aufzubürden? Die ganze Thätigkeit der provisorischen Regierung war eine Kette von Lügen. Mit den fabelhaftesten Gerüchten suchte man den Muth und die Ausdauer der Freischaaren zu beleben, die zuletzt selbst nicht mehr wuß-

ten, für was sie gekämpft. Fortwährend wurden erdichtete Zuzüge angekündigt, der Einmarsch fremder Truppen wurde verheimlicht und als er nicht mehr zu verheimlichen war, hieß es, die Truppen würden nicht gegen die Empörer kämpfen. Bald sollten der englische und französische Gesandte sich für das Volk verwendet und gar mit Kriegserklärung gedroht haben, bald sollten die Reichstruppen, bald gar die Franzosen zu Hilfe kommen. Die Fortschritte des Militairs wurden den Kämpfern an den einzelnen Plätzen verheimlicht; „der Sieg ist Euer,“ wurde täglich den unglücklichen Werkzeugen der Anstifter, die ihr Blut an den Barrikaden für eine schlechte Sache verspritzten, vorgelogen.

Das eigentliche Haupt der Verschwörung aber war der Russe Bakunin, der bald nach Ernennung der provisorischen Regierung mit dem schrecklichsten Terrorismus selbst die provisorische Regierung knechtete; von ihm gingen die fürchterlichsten Befehle aus, z. B. die Erlaubniß, zum Zwecke des Kampfes Häuser in Brand zu stecken, welche trotz der Vorstellungen der Bewohner auf der kleinen Brüdergasse nicht zurückgenommen und leider nur zu sehr benutzt worden ist. Das alte Opernhaus, die Brandstellen auf der Zwingerstraße und auf der kleinen Brüdergasse ersparen uns den Beweis. Brandfackeln, Pechkränze, Terpentinöl, Sprengpulver, kurz der ganze Apparat der Mordbrenner war bei der Hand.

Wenn nicht zu leugnen ist, daß viele Freischärler noch in dem Wahne kämpften, es gelte eine gute Sache, so steht doch unerschütterlich fest, daß die Mehrzahl der herbeigezogenen Banden, wie selbst der Augenschein bewies, nur auf Mord und Plünderung ausging; täglich zeigt sich deutlicher, mit welcher Frechheit gestohlen und geplündert worden ist.

Dagegen wird auf der andern Seite erzählt, wie auch das Militair anfangs schwankend und erst durch die Ansprache der Offiziere wieder in seiner Pflicht fest geworden, wie ein Theil der Besatzung anfangs der Reichsverfassung und dem Oberleutnant

Müller (gewesenem Kammermitglied) mehrere Hochs ausgebracht und dann das Artillerie-Musikkorps hierzu das alte Lutherlied „Eine feste Burg ist unser Gott“ als Begleitung gespielt haben soll. Wir wissen nicht, was an jenen unverbürgten Gerüchten wahr ist, so viel ist aber gewiß, daß schon am Sonntage (29. April) den Soldaten der Befehl geworden war, die Stadt nicht zu verlassen, daß sie am Montag auf die Kasernen beschränkt waren, und am Dienstag (1. Mai) man bereits eines Straßenkampfes gewärtig war. Die Kanonen standen zum Abfahren bereit, der Befehl, sich bereit zu halten, ward den Soldaten Abends 6 Uhr ertheilt, nur die höhern Offiziere und Adjutanten sah man über die Brücke herüber nach dem Königlichen Schlosse eilen. Vielleicht, daß eine Scene wie in Würtemberg zwischen dem Könige und den Offizieren auch hier stattfand, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Offiziere dem Könige antworten konnten: Wir stehen für die Treue der Armee, obschon man gerade während dieser Zeit jene Lebehochs auf die deutsche Reichsverfassung innerhalb der geschlossenen Kasernen gehört haben will. Noch jetzt behaupten Leute, an jenem Abende sei die Stimmung unter der Artillerie und dem Regiment Prinz Albert für Anschluß an das Volk gewesen. Doch wir wenden uns zu dem Beginn des blutigen Trauerspiels und nehmen die Form des Tagebuchs für die folgenden Schilderungen an.

Der 3. Mai (Donnerstag).

Früh um 10 Uhr verfügten sich die Deputationen der Communalgarde und der städtischen Behörden ins Schloß, um ihre Adressen zu überreichen. Die der Communalgarde, die kürzeste von allen, obwohl, dem Inhalte nach, den dem Könige in diesen Tagen überreichten Adressen gleich, geben wir hier im Abdruck. Sie lautet wie folgt:

Königliche Majestät!

Bei der hohen Wichtigkeit, welche die in allen Theilen des

deutschen Vaterlandes verhandelte Frage über die endliche lang= ersehnte Gestaltung eines mächtigen und freien deutschen Bun= desstaates auch für Sachsen gewonnen hat, bei den lauten Be= sorgnissen, welche über einen gefahrdrohenden Widerstreit der Ansichten über diese Frage hervorgetreten sind, hält es die Dresd= ner Bürgerwehr für eine heilige Pflicht, Ew. Königl. Majestät gegenüber hierdurch ehrerbietigst aber offen zu erklären, daß die Bürgerwehr die Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit der sofortigen Anerkennung der Beschlüsse der Frankfurter Na= tionalversammlung wegen der deutschen Reichsverfassung theilt und daß sie, ihrer Pflicht zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung jederzeit eingedenk, doch gegen ihre Mitwirkung zu Maßregeln, welche die Giltigkeit der deutschen Reichsverfassung in Frage stellen sollten, sich feierlichst verwahrt.

Dresden, den 2. Mai 1849.

Die Bevölkerung war von einer fieberhaften Spannung durchzittert, als sie die erwähnten Deputationen beim König wußte. Noch trug die Stadt das Aussehen des Friedens, denn Jeder hoffte auf eine friedliche Lösung dieser wichtigen Angelegenheit. Man hoffte, obwohl sich Niemand verhehlen konnte, daß, da immer noch nichts Bestimmtes über ein neugebildetes Ministerium ver= lautete, die Hoffnung nicht etwa auf zu festem Grund gebaut sei, vorzüglich da es bekannt war, daß Herr von Carlowitz und der Geh. Finanzrath Behr am verflossenen Tage die von dem König persönlich an sie ergangene Berufung zur Annahme von Mini= sterstellen abgelehnt hatten und später der Präsident Dr. Zschinsky noch zum Könige gerufen worden war, ohne daß man über An= nahme oder Ablehnung eines ihm angetragenen Portefeuille von seiner Seite etwas Genaueres wußte.

Das Resultat, welches den Deputationen die Audienz bei Sr. Majestät gewährte, glich vollkommen denen, die dem Vater=

landsverein und dem Deutschen Verein schon früher geworden waren. Der König erklärte seine Bereitwilligkeit zu jedem Opfer, berief sich auf Beweise derselben in früherer Zeit und sprach die Nothwendigkeit aus, diesmal von seiner Weigerung nicht abgehen zu können, denn er sähe in der Reichsverfassung kein Glück für Deutschland, es werde dadurch eher zerstückelt, zerrissen werden, als einig, stark und groß. Auf mehrfache Einwendungen der einzelnen Deputirten stellte er die Befugniß der Reichsversammlung, die Verfassung allein zu geben, gänzlich in Abrede. Somit endete diese Audienz, deren Resultat auf das in Spannung verharrende Volk vom schlechtesten Eindruck war. Mit unerhörter Schnelligkeit verbreitete sich die abschlägige Antwort des Königs durch alle Stadttheile, und um das bereits im Anzuge begriffene Wetter nur schneller herbeizuführen, ertönte der Appellruf der Communalgarde durch die Straßen. Es war 1 Uhr Mittags. Der Trommelschlag in allen Straßen trieb das Volk zusammen und man wartete der Dinge, die da kommen sollsollten und welche wahrlich nicht lange auf sich warten ließen. Als sich die Bataillone der Communalgarde auf ihren Sammelplätzen versammelt hatten und desgleichen sämmtliche Hilfskorps, wie die Turnerschaar, die Scharfschützen, die academische Legion, theilten die Commandanten die Antwort des Königs mit und zugleich den vom Generalcommando eingegangenen Befehl, daß die in gestriger Urversammlung beschlossene Parade nicht abgehalten werden sollte. Der Eindruck dieser Mittheilung war schlecht und die Mißstimmung sichtlich, mehre der Bataillone wurden offenbar schwierig und der Befehl zum Auseinandergehen nicht befolgt. Die üble Stimmung wendete sich zunächst gegen den Communalgarden-Commandanten Lenz, und drohende Reden, wie Verrath u. s. w., machten sich laut gegen ihn. Während einige Bataillone beschlossen, wenigstens theilweise beisammen zu bleiben, wurden vier Geschütze von Seiten des Militairs über die Brücke nach der

Altstadt gebracht; auch die Neustädter Kavallerie-Kaserne deckte man mit Kanonen. Es ist eine alte Wahrheit, daß die Revolutionen vom Himmel begünstigt sein müssen, bei Regenwetter wird selten eine Erhebung des Volks zu Stande kommen. Der Himmel war heute so blau, die Luft warm, ohne heiß zu sein, mithin auch von oben her Alles für die mit Riesenschritten nahende Tragödie aufs Beste eingeleitet. Von Stunde zu Stunde gewann die Stadt ein bedrohlicheres Ansehen, die Läden wurden geschlossen, immer mehr und mehr sammelten sich die die Straßen durchziehenden Volksmassen zu ungeheuren lebendigen Menschenlawinen, jede vorübergehende Viertelstunde verdüsterte den Horizont des Friedens mehr und mehr. Der erste Versuch von Seiten des Volks, etwas einer That Aehnliches zu unternehmen, bestand darin, die Eingänge des Schlosses zu verrammeln; dies geschah auf der Augustusstraße, die übrigen Schloßthore sind bereits fest geschlossen, das große weitläufige Gebäude ist schon mit Infanterie besetzt, an den Fenstern der Gänge und Säle glänzen Bajonnette. Ein königlicher Stalldiener, der vier Reitpferde ins Schloß zu bringen beabsichtigt, wird zurückgewiesen vom Volke. Eine Abtheilung Reiterei, ungefähr 80 Mann stark, rückt auf dem Neumarkt vor, das Volk empfängt sie mit Hurrahgeschrei und nachdem diese Reiterabtheilung ungefähr ¾ Stunden daselbst sich ganz ruhig verhalten hat, zieht sie nach der Moritzstraße zu. Bis jetzt war noch keine Reibung zwischen Volk und Militair erfolgt, vom Zeughause aus sollte das Signal zum Kampfe gegeben werden. Dort hatte sich eine ungeheure Menschenmenge versammelt und die Aufregung wuchs von Minute zu Minute, man schritt zur That. Vermittelst eines Wagens rannte man das Thor ein, die dortige nur schwach besetzte Wache war durch eine Infanterie-Abtheilung verstärkt worden und die erste Salve des Militairs tödtete 5 Mann. Das ist das Blutsignal.

Es ist halb 5 Uhr Die Sturmglocken singen ihren fürchterlichen Weheruf über die Stadt hin, die Allarmtrommeln wirbeln durch die Straßen — das Volk schleppt auf Wagen und Bahren die Getödteten durch die Straßen und schreit Rache und Fluch herab auf die Thäter. Die Schloßfenster werden durch Steine zertrümmert und vor das Portal des Königshauses legt man einen der Todten mit entblößter Wunde nieder. Das Volk will Rache! Es ist ihm keine Genugthuung, daß der Offizier, welcher das Commando zum Feuern gegeben, darniedergestreckt ist, der Kampf hat am Zeughause begonnen. Während die Massen in den Straßen nach Waffenläden stürmen, wie z. B. dem Schwertfeger Vogt am Jüdenhof einen furchtbaren Besuch machen, die Communalgarden sich eilend auf ihre Sammelplätze begeben, verfügen sich Stadtrath und Stadtverordnete noch einmal zum König, ihn um Aenderung seines Beschlusses anzuflehen, daß nicht noch mehr Bürgerblut vergossen werde. Alles ist umsonst — der König bleibt fest. In der schmerzhaftesten Erregung sinken diese Deputirten ihm zu Füßen, sie sagen ihm, daß jetzt von seinem Worte Tod und Leben abhängt — Alles ist umsonst. Sie haben dasselbe Schicksal, das sie früher gehabt und das eine kurz vorher beim König gewesene Deputation der Leipziger Gemeindevertreter erfahren hatte — ihre Vorstellungen, ihr Flehen findet keinen Weg zu dem Herzen des Königs, er kann sein Wort nicht brechen. Dafür brechen nun viele Herzen im Tode, denn nun entspinnt sich der Kampf ernstlich am Zeughofsplatze. In der Absicht, so viel als möglich Ruhe zu stiften, eilt eine Abtheilung Communalgarde des fünften Bataillons nach dem genannten Platze. Kaum auf demselben angekommen, wird sie mit zwei Kartätschenschüssen vom Militair empfangen und da sie ohne Schießbedarf angekommen, weicht sie zurück. Aber bald rollt Gewehrfeuer von Seiten des Volkes, die Zahl der Todten und Schwer- und Leichtverwundeten

ist nicht unbeträchtlich, der Erstern zählt man bereits 14 und würde vielleicht fünf oder sechs Mal mehr zählen, wenn nicht die nahen Häuser dem Volke Schutz gegen Kartätschen= und Flintenkugeln geboten hätten. Wie leicht erklärlich, ist die ganze Stadt in Allarm, Barrikaden erheben sich, die Schleußenbohlen werden weggenommen, um jeden möglichen Angriff von Reiterei zu erschweren, das Straßenpflaster wird ausgerissen, die Trottoirs ausgehoben, um als Abwehr der Kugeln zu den Barrikaden benutzt zu werden. Es finden sich in der Schnelligkeit Leute, die in diesem Geschäfte wahrhafte Virtuosen sind und diese flüchtigen Baue mit einer Umsicht leiten, als hätten sie nie etwas Anderes betrieben.

Unterdeß ist eine Veränderuug hinsichtlich der Commandantur der Communalgarde vor sich gegangen. Dem Commandanten Lenz, der vor der Wuth der Gardisten (hiermit soll durchaus nicht gesagt sein, daß alle Mitglieder dieses ehrenwerthen Instituts sich dabei betheiligt haben,) und des Volkes, das ihn mit dem Namen Verräther beschimpfte, nur durch eine scheinbare Verhaftnahme gerettet worden war, folgte als Befehlshaber der Oberstleutnant Heinze (früher in sächsischen, später in griechischen Diensten), welcher zugleich Mitglied der Kammer gewesen.

Erst nach 7 Uhr Abends verstummte am Zeughofsplatze das Feuern. Die Stadt bot ein Bild wilder und trauriger Scenen. Auf dem Schloßplatze bivouakirten Reiterei, Menschen, Pferde und Tod drohende Kanonen bunt durcheinander. In der Stadt hat sich die Zahl der Barrikaden, von denen manche bis zum ersten Stockwerk der Häuser hinaufreichen, bis an funfzig vermehrt. Die Nacht wird zum Tage; man etablirt Kugelgießereien, Patronenfabriken, richtet Sensen und Piken her. Daß kein Unglück dabei entstanden, gehört zum Wunderbaren. Mit größter Seelenruhe stehen die Volkskämpfer, die brennenden Cigarren im Munde, neben den offenen Pulverfässern. Strohlager werden bei den Barrikaden ausgebreitet, große Feuer daneben angezündet, — das

Volk bivouakirt und zeigt sich bei dieser Gelegenheit außerordentlich gemüthlich, denn es schwimmt jetzt in dem lang ersehnten Elemente einer vollkommenen Freiheit, die zugleich den süßen Vorgeschmack der Ochlokratie (Pöbelherrschaft) in sich trägt, denn man sieht hier Gesichter und Gestalten, welche sonst wie Nachtvögel das Tageslicht scheueten, und in der That bei dem leidenschaftlosen Beobachter ein Grauen erregendes Gefühl hervorrufen. Die Höhlen der demoralisirten Armuth haben ihre bisher durch Gesetz und Ordnung gefesselten Dämonen ausgespieen. Die Rache dieses Volkes hat schon an dem Eigenthume des Commandanten Lenz sich besonders thätig gezeigt; er, der Flüchtling — seine Haft war bloß zum Schein angeordnet, — kann nicht sagen, daß von seinem Eigenthume noch etwas für ihn geblieben, er muß froh sein, daß er das Leben gerettet und seine Gattin glücklich der Wuth dieses Pöbels entronnen ist. Und auf den Barrikaden wehen deutsche Fahnen, Blum's Bild ist an Pfähle aufgesteckt — der ermordete Volkstribun schaut im Bilde auf das wilde Treiben umher; noch sieht er die Gräuel der Revolution nicht entwickelt, nur der Anfang ist dazu gemacht.

Die Nacht senkt ihren Frieden nieder, die milde, wonnige Mainacht mit ihrem klaren, sterneleuchtenden Himmel. — Draußen vor der Stadt in der gottgeliebten Landschaft neigen sich die mit dem weißen Blüthenschmucke beladenen Bäume dem wunderbaren süßen Flüstern des leisen Windzugs — im Innern der Stadt blättert er die grellrothen Flammen der Wachtfeuer auseinander, bei denen ekelhafte Weibergestalten Kaffee kochen. In tiefer Ruhe schleicht die Mitternacht heran.

Der 4. Mai

dämmert herauf. Die dritte Morgenstunde ist kaum verflossen, so ertönen die Sturmglocken wieder, gegen 4 Uhr donnern Schüsse in der Nähe der Brücke. Im Morgengrau öffnet sich eine Pforte

des Schlosses und der König und seine Familie, begleitet und geschützt von Militair, eilt, gefolgt von den Ministern, zu Fuße über die Brücke, dann durch die Klostergasse in Neustadt an's jenseitige Elbufer und besteigt dort das für ihn bereit liegende Dampfschiff, das ihn durch die reizend schöne Elbgegend trägt, die allmählig im lichten Morgengolde erglüht. Welche Gefühle mögen sein und der Seinen Herzen bewegt haben beim Verlassen des väterlichen Schlosses, beim Ueberschreiten der Brücke, bei der Abfahrt von Dresden! Wenig Stunden später birgt der sichere Königstein den König und seine Familie.

In der Stadt hat sich der Stand der Dinge nur in so weit geändert, als die Communalgarde sich größtentheils neutral und indifferent zeigt; sie ist zu schwach und ihre Kraft zersplittert, um den Aufstand bewältigen zu können, sie läßt also das Volk gewähren, das schon an diesem Morgen sich mit ihren Waffen ausrüstet, die man im Guten oder Bösen aus ihren Wohnungen abholt.

Um 11 Uhr vermitteln die Stadträthe Pfotenhauer und Meisel einen Waffenstillstand, wonach die den Schloßplatz besetzt haltende Reiterei und Artillerie nach Neustadt abzieht. Unterdeß trifft vom Lande bedeutender Zuzug ein. Eilboten haben die Nachbarstädte allarmirt und zu bewaffnetem Beistande aufgefordert. Die Zahl der Sensenmänner wächst zusehends.

Niemand in der Altstadt ahnt, daß der König bereits die Stadt verlassen habe und als es bekannt wurde, wußte man nicht, wohin er sich begeben, ob er gar das Land verlassen. Erst im Laufe des Vormittags, als die vorgenannte Deputation des Stadtrathes, die Stadträthe Pfotenhauer und Meisel, um den Waffenstillstand zu bewirken, vergeblich die Minister im königlichen Schlosse suchte, sich dann hinüber nach Neustadt in die Regierungsgebäude auf der Meißner Gasse verfügte, sie auch da nicht fand, keine Proklamation von ihnen, und sich daher in's Blockhaus an der Brücke, welches das Hauptquartier der Truppen bildete, zum Stadtcom=

mandanten Generalmajor von Schulz begeben mußte, um ein Resultat ihrer Mission zu erzielen, durchlief das Gerücht von des Königs Abreise mit Windesschnelle die Stadt, und wie sich von selbst versteht, wurde die Aufregung noch größer, und die Verwirrung nahm zu.

Während des Waffenstillstandes bot das Innere des Rathhauses ein den polnischen Reichstagen ähnliches stürmisches Bild. Wunderbar war es allerdings, daß sich eine Anzahl Mitglieder der aufgelös'ten Kammern, zum Theil der äußersten Linken angehörend, gerade jetzt noch in Dresden befanden; sie in Verein mit Stadträthen, Stadtverordneten und andern Personen hielten eine höchst stürmische Versammlung, deren Resultat die Einsetzung einer provisorischen Regierung war, welcher bis zur Rückkehr des Königs die Zügel der Regierung übergeben werden sollten. Jetzt noch war Festhaltung der Reichsverfassung das Panier, um das sich Alle schaarten. Geheimer Regierungsrath Todt, Stadtcommandant Generalmajor von Schulz und Heubner, Kreisamtmann von Freiberg, waren in Vorschlag gebracht, jedoch die tiefer liegenden Fäden dieser Revolution sollten sich jetzt zu Tage heben — die ehemaligen Kammermitglieder gaben den Ausschlag, indem sie die Wahl Tzschirners als Vorstand der provisorischen Regierung durchsetzten. Von diesem Augenblicke an erhob das Gespenst der rothen Republik sein Haupt, jeder Vernünftige sah nun, wohin das führen sollte. Diese provisorische Regierung trug als erstes Brandmaal den Stempel der Heuchelei, und des Betrugs an der Stirn, denn Tzschirner hatte noch wenige Tage vorher sich gegen die Reichsverfassung erklärt — mithin fiel die Maske der Revolution augenblicklich, als er die Spitze, oder vielmehr die bewegende Seele dieses provisorischen Triumvirats wurde. Heubner, bekannt als strengrechtlicher Mann in seinem Wirkungskreise, geliebt von Allen, die ihn kennen, ist ein politischer Schwärmer, der in reiner Verblendung, Gutes wollend, sich selbst in's Verderben

stürzte. Todt, bekannt als früheres Kammermitglied, zeigte in diesen verhängnißvollen Tagen, daß all' sein Treiben gelenkt von Ehrsucht war und jetzt in einen Wahnsinn überging, der ihn des klaren Blickes beraubte. In der That heißt es auch allgemein in Dresden, daß er während der Schreckenstage Spuren von Wahnsinn gezeigt habe.

Diese Revolution, anfänglich eine Bewegung, um den Willen des Königs für die Reichsverfassung zu gewinnen, sprang jetzt in ein Stadium über, das, näher beleuchtet, ein schon vorher wohlbereiteter Boden für eine unheilvolle Verschwörung war. Ja, Tzschirner, der beim Ausbruch der Volkserhebung nicht anwesend in Dresden war, rief, als er Kunde davon erhielt: „Das ist zu zeitig!“ — Zu zeitig! Freilich für das bereits im Verborgenen gepflogene Einverständniß, die Revolution zur Flamme zu erheben, die am 20. Mai zugleich an vielen Orten Deutschlands ausbrechen sollte, war dieser Aufstand zu zeitig. Jetzt erkannte die gemäßigte Partei, welche voll Eifer für Durchführung der Reichsverfassung gewesen, nachgerade, daß sie getäuscht worden, daß man ihren Eifer aufgestachelt hatte, um sie auf eine Bahn zu drängen, wo der Fortschritt nicht mehr willkürlich, sondern von den Umständen bedingt werden mußte.

Nachmittags $\frac{3}{4}$2 Uhr ertönte das vollstimmige Geläute aller Glocken zur Feier der Einsetzung der provisorischen Regierung, die zugleich die beiden Proklamationen 1 und 2 (siehe Anhang) an Volk und Militair erließ.

Bisher hatten der Stadtrath und der Sicherheitsausschuß immer noch eine gewisse Selbstständigkeit bewahrt, von jetzt an aber, wo Tzschirner und Genossen das Regiment führten, schien das Geschick der Stadt den Händen des Rathes entzogen worden zu sein.

Gleich hinter dem feierlichen Einlauten der provisorischen Regierung, welches von vielen Bewohnern der Vorstädte für das Grabgeläute zu einem vornehmen Leichenbegängnisse gehalten wor-

den war, ehe sie die wahre Veranlassung dazu erfuhren, folgte Sturmlauten, um das Volk so viel als möglich zusammen zu rufen, und ihm von der Wandlung der Dinge Nachricht zu geben.

Der Waffenstillstand, der mit der vierten Nachmittagsstunde zu Ende ging, sollte noch dazu benutzt werden, um das Militair für die provisorische Regierung zu gewinnen. Um 12 Uhr nämlich waren 800 Mann Schützen aus Leipzig angekommen, die man schon am Morgen erwartet, die aber, weil die Schienen auf der Eisenbahn, um den Transport des Militairs zu verhindern, aufgerissen worden waren, bis Wurzen marschiren mußten und dann erst per Dampf nach Dresden gelangten. Um nun die verstärkten Truppen zu gewinnen, begab sich der Obercommandant Obristleutnant Heinze in Begleitung eines Communalgarden-Rottmeisters und eines Tambours — der Rottmeister trug, da man keinen andern Gegenstand in der Eile als Parlamentairfahne auftreiben konnte, einen weißen Vorhang auf dem Bajonnette seines Gewehres — auf den Weg. Der Schloßplatz galt während des Waffenstillstandes als neutraler Boden und so schritten diese Drei bis zu seiner Hälfte vor, wo ihnen ein Offizier entgegenkam, der sie über die Brücke nach Neustadt hinüber in das schon erwähnte Blockhaus, als Hauptquartier des Militairs geleitete. Das Resultat dieser Mission war, wie sich voraussehen ließ, eine abschlägige Antwort; die Militairbehörde verweigerte die Anerkennung der provisorischen Regierung, und die Enthusiasten, welche die Proklamation der provisorischen Regierung an die Soldaten zu vertheilen wagten, wurden, nach Dresdner Sprachgebrauche, von den Soldaten eingewickelt, das heißt verhaftet.

Mit dem Schlag 4 Uhr gewann Alles ein anderes Ansehen; der neutrale Schloßplatz wurde wieder von den Truppen besetzt, indeß erfolgte kein Angriff von einer oder der andern Seite. Die Brücke bot keinen freien Uebergang mehr von der Altstadt zur

Neustadt, das Militair hielt sie gesperrt und man konnte nur auf Kähnen ober- oder unterhalb der Brücke von einem der beiden Stadttheile zum andern gelangen. Als Beweis, wie leicht das Volk zu täuschen ist, diene die List der Militairbesatzung des Zeughauses. Dieser wichtige Posten, schwach besetzt, konnte bei einem Sturme, zu dem sich das Volk vorbereitete, leicht verloren gehen, und dann fielen die daselbst befindlichen Waffenvorräthe in die Gewalt von Leuten, welche nur solcher Ausstattung bedurften, um Freund und Feind gleich verderblich zu werden. Dies zu verhindern, ging die Besatzung eine Capitulation ein, wornach die Communalgarde den Zeughaus h o f, das Militair die i n n e r n Räume des Zeughauses besetzt halten und die Brühlsche Terrasse neutraler Boden bleiben sollte. Das Volk glaubte damit eine große Errungenschaft gewonnen zu haben, fraternisirte mit dem Militair, herzte und küßte die Soldaten, und sogar die provisorische Regierung nahm den Schein an, als sei dies täuschende Spiel ein errungener Sieg, indem sie in einer pomphaften Proklamation das Zeughaus als Nationaleigenthum erklärte und dem braven Militair den lebhaftesten Dank des deutschen Vaterlandes für seine Hingebung aussprach. Man ruhte triumphirend auf den Lorbeern dieses unblutigen Sieges aus, und den ganzen Abend blieb es still. Die Minister waren inmittelst vom Königstein zurückgekehrt, in der zehnten Abendstunde traf das Leib-Infanterie-Regiment per Dampf ein und bezog in aller Stille die Kaserne in der Neustadt.

Der 5. Mai

begann, und wenn auch die Allarmtrommel in den Straßen wirbelte, so erfolgte doch an diesem Vormittage kein Angriff von irgend einer Seite. Die Truppen sammelten sich bataillonsweise um ihre Führer und schworen den Eid der Treue für den König, dann folgten die Vorbereitungen zum Kampfe. Bataillonsweise marschirten die Truppen über die Brücke unter donnerndem Lebehoch

auf den König und weithinschallendem Hurrahruf. Vom Schloßplatze aus, der vollkommen durch Geschütze gedeckt war, und von Infanterie und Reiterei bewacht wurde, breiteten sich die Truppenabtheilungen wie zwei gewaltige Arme theils über die Terrasse nach dem Zeughause hin, theils nach dem Zwinger zu, aus welcher Disposition sehr bald zu erkennen war, daß es von Seiten des Militairs keineswegs auf einen Straßenkampf oder auf eine Erstürmung der Barrikaden abgesehen war, welche die Mannschaften eben so massenhaft als fruchtlos decimirt haben würden. Wenigstens haben die Aufständischen in dem folgenden schweren Kampfe so viel Muth und Ausdauer bewiesen, um voraussetzen zu dürfen, daß sie bei einem stattfindenden Straßenkampfe das von ihnen besetzte Terrain, das sie auf eine wahrhaft furchtbare Weise zu ihrem Vortheil befestigt hatten, auch bis auf den letzten Mann vertheidigt haben würden. In allen Fenstern der Etagen lagen ellenhoch Steinhaufen, mit denen man die Angreifer von oben herab todtgeworfen hätte. Der Militairbefehlshaber wählte daher mit Bedacht den sichersten Weg, so viel als möglich die innere Stadt durch langsames Vordringen zu umzingeln, und dann in Masse nach dem Mittelpunkte, dem Altmarkte, vorzurücken. In der Neustadt, welche die Truppen ganz innehatten, zeigte sich nur eine rasch vorübergehende, unbedeutende Aufregung, dagegen stieg für die Bewohner der Altstadt die Besorgniß zum höchsten Grade. Die Insurgenten zeigten sich stark geneigt, das königl. Schloß in die Luft zu sprengen, die Stadt in Brand zu stecken und einem Bombardement von Seiten des Militairs keck zu trotzen. Jetzt gab es Flüchtige aus allen Häusern. In Zeiten der Ruhe würde die bunte Scenerie dieser das Weite suchenden Bevölkerung Stoff zu manchem Scherze gegeben haben, in diesen Stunden der Angst und des Entsetzens mußten jedem fühlenden Menschen Thränen in die Augen treten, wenn er zahlreiche Familien, oft mit Säuglingen auf den Armen der Mutter, jedes Kind mit einem Bündel

Kleider beladen, selbst Männer mit Tragkörben auf den Rücken, in denen sie ihre beste Habe forttrugen, die Barrikaden übersteigen sah. Diese Armen, die nur das Nothwendigste mitnehmen konnten, trugen in ihren Gesichtern den vollkommensten Ausdruck der Verzweiflung — hinter ihnen schien ihr stilles Familienglück, aufgebaut durch rastlosen Fleiß und Entbehrungen aller Art, auf immer zu versinken, vor ihnen that sich eine drohende Zukunft auf, die aus den Trümmern ihrer unbeweglichen Habe gleichsam wie ein Gespenst auftauchte. Als Gegensatz zu diesen Flüchtlingen stellte sich ein Theil der Zuzügler dar, die, mit wahrhaften Galgenphysiognomieen ausgestattet, dem Innern der Stadt unter Hurrahgeschrei zumarschirten.

Wir sahen hier Leute, auf die in ruhigen Zeiten jeder Gensd'arme Jagd gemacht haben würde. Unter Anderm präsentirte sich eine kleine Schaar Sensen- und Pikenmänner wahrhaft augenwidrig. Sie trugen Jacken, aus deren Ellenbogen das schmutzige Hemd fast bei Jedem neugierig hervorlauschte, Beinkleider mit Flecken und Lappen besetzt, deren Farbenwahl eben nicht angenehm war, fast Alle hatten als Fußbekleidung abgeschnittene Stiefelschuhe. Einer hatte sein ehrenwerthes Haupt mit einer dreieckigen, spitzigen Mütze von weißem Papier, darauf eine von Goldpapier ausgeschnittene Kugel, aufgeputzt; Andere hatten Mützen mit rothen Bändern u. s. w. Dies Korps der Rache war mit Sensen, Piken, alten Säbeln, auch verrosteten Flinten bewaffnet und in den als Gurt um den Leib wulstig geschlungenen Schürzen staken hinten Beile oder Aexte. Freilich kamen auch Zuzüge von ganz anderer Art, so z. B. von Chemnitz eine Schaar wohlbewaffneter junger Leute, ohngefähr 500 Mann stark, ebenso von andern sächsischen Orten. Es wimmelte in der Stadt von Menschen, das Rathhaus war der Centralpunkt für alle Zuzüge — welch ein Bild der Verwirrung in diesem Hause, von dem in Zeiten der Ruhe alle städtischen Verordnungsgesetze ausgingen! In dem un-

tern Raume drängten sich eine Unmasse Bewaffnete, die Zuzüge stellten sich davor auf, wildes Geschrei tobte, Adjutanten rannten hin und her. Im Saale des Rathhauses befanden sich Mitglieder der städtischen Behörde. In einem andern Zimmer hatte sich die provisorische Regierung häuslich niedergelassen und arbeitete an Erlassen und Proklamationen. In einem dritten Zimmer sah man eine Anzahl junger Leute, die das angenehmste Geschäft von der Welt betrieben, indem sie Bons zur Fassung von Lebensmitteln, Getränken, Stroh und andern Dingen ausstellten. Es war ein wahrhaft tolles Durcheinander. Schon an diesem Tage trug der Argwohn, die wüthende Jagd auf Reaktionaire ihre Früchte, man fing „Spione" ein; wer halbweg ein wenig zu nobel, d. h. mißliebig aussah, war dem Verdacht, ein Verräther zu sein, verfallen, und wurde gefangen ins Rathhaus geschleppt. Auch machte man mehrern, von sogenannten Reaktionairen bewohnten Häusern Besuche, und erlaubte sich vorläufig zwar nur Erpressungen, bezeichnete aber diese Häuser mit einem rothen Kreuze, als Andeutung, daß sie dem Untergange und der Zerstörung durch Feuer geweiht waren. Der Hauptpersonen des Aufstandes waren eigentlich nur zwei, Tzschirner, der ehemalige Vicepräsident der Zweiten Kammer, und der Russe Bakunin, der ganz unerwartet hier als Held der Revolution auftrat. Man mußte diese beiden Gestalten sehen, um zu glauben, daß Alles was geschehen, längst besprochener Plan sei. Bakunin, die lange Gestalt im blauen Frack, mit einem Gesicht, in dem sich die roheste Wuth ausdrückte, und Tzschirner mit seiner Eiseskälte — Beide Extreme und doch Eins in ihren Absichten. Bakunin glich, wie er mit großen Schritten immer im Zimmer auf- und niedereilte, einem nach Rache schnaubenden Dämon — er, der Verfehmte, Verfolgte, auf dessen Kopf die russische Regierung eine Prämie von **1000** Ducaten gesetzt hat, hatte die Fäden der deutschen Revolutionen, die zum **20.** Mai ausbrechen sollten, in

seinen Händen. Dieser Teufel kannte keine Schonung, er war es, der später, um das Prinzen-Palais in Brand zu stecken, den Befehl gab, die anstoßenden Häuser anzuzünden, und alles Flehens der unglücklichen Bewohner ungeachtet, beharrte er bei seinem Befehl.

Daß der Stand der Dinge nicht so bleiben konnte, war natürlich. Ueber Nacht war das Volk dahinter gekommen, daß ein Einverständniß mit der Militairbesatzung doch wohl nicht stattfinde, und nur dann als eine Wahrheit anzunehmen sei, wenn sie sich nicht der Auslieferung der im Zeughause befindlichen Geschütze und Waffen widersetzen werde. Zu dem Zwecke trat der Adjutant des Obercommandanten, eine weiße Fahne in der Hand, auf den Balkon der gegenüberstehenden chirurgischen Klinik und forderte das Militair zur Uebergabe des Waffenvorraths und der Geschütze auf, was aber natürlich als unstatthaft zurückgewiesen ward. Der Grimm des Volkes über diese Antwort, sowie darüber, daß die Terrasse, welche als neutraler Boden gelten sollte, gleichzeitig von den Leipziger Schützen, die von **1830** her ohnehin den Dresdnern eine gefürchtete Truppe waren, besetzt wurde und diese nach dem Zeughause allmählig vorrückten, machte sich indeß für jetzt nur in Schmähungen und Schimpfworten Luft, im Uebrigen kam es vor der Haud zwischen beiden Theilen zu keinem Conflict weiter, und die Communalgarde zog sich langsam zurück. Der Nachmittag brachte endlich mit dem Glockenschlag zwei das Zeichen zum Angriff und zwar zuerst von Seiten des Militairs. Um die Verbindung der Truppen mit dem Zeughause zu bewerkstelligen, mußte zuerst die Barrikade in der Augustusstraße genommen werden, was denn auch nach manchem blutigen Opfer glückte. Auf der andern Seite besetzten die Truppen den Zwingerwall, während der Hauptkampf in der Schloßgasse stattfand, welche vom Georgenthore aus mit Kartätschen beschossen wurde. Ein großer Vortheil für die angreifenden Truppen war es, daß die Kopf-

losigkeit der Insurgenten-Anführer die beiden beherrschenden Positionen, den Zwingerwall und die Brühlsche Terrasse unbesetzt gelassen, und man nichts dafür gethan hatte, diese beiden wichtigen Punkte zu befestigen, die bei dem Fanatismus der Insurgenten nur schwer und nicht ohne schreckliches Blutvergießen hätten erstürmt werden können. Wie groß die Kampflust und die Begeisterung der Aufständischen war, davon zeugt, daß einzelne Anführer ihre Leute auf irgend eine Waffe den feierlichen Schwur ablegen ließen, zu siegen oder zu sterben, ja daß sogar das schöne Geschlecht unter diesen begeisterten Kämpfern vertreten war. Am Ausgange der Wilsdruffer Gasse, nach dem Postplatze hin, erhob sich eine Barrikade, welche, da sie an die vielbesuchte Restauration eines gewissen Gastwirth Engels angebaut war, gemeinhin die Engels-Barrikade genannt wurde. Ein junges Mädchen, dessen Geliebter, ein Turner, schon am ersten Tage beim Zeughauskampfe geblieben war, hatte den Schwur geleistet, seinen Tod zu rächen. In Turnerkleidung, das Haar aufgelös't im Nacken herabhängend, setzte es sich, seinem Schwure treu, dem heftigsten Kugelregen aus und schoß unermüdlich mit, bis den folgenden Tag eine Kugel den Weg in ihre Brust fand. Das fanatische, nach Blutrache dürstende Mädchen soll jedoch bis jetzt noch nicht unter die große Zahl der Todten gehören, sondern noch verwundet im Spitale liegen, und sogar Hoffnung vorhanden sein, sie dem Leben zu erhalten. Daß solches Beispiel auch minder heißblutige Naturen anfeuern mußte, ist natürlich. Unweit dieser Engels-Barrikade schleuderte der Tod sein Verderben noch in einem wüthend geführten Kampfe nach und von dem vom Militair besetzten Zwingerwalle. Schiefüber befindet sich das sogenannte Vollsack'sche, mehr noch unter dem Namen des frühern Besitzers Nacke, bekannte Thurmhaus. Auf dem Plateau dieses hohen, thurmähnlichen Gebäudes, das von der Ostra-Allee her den Eingang in die Zwingerstraße bildet, postirten sich die Volksschützen

und unterhielten ein anhaltendes furchtbares Feuer auf das den Zwingerwall behauptende Militair. Erst gegen 8 Uhr Abends verstummte es von beiden Seiten.

Das Militair hatte an diesem Tage noch keine sonderlichen Vortheile errungen. Das Gerücht von der Ankunft preußischer Truppen steigerte indeß die Aufregung der Insurgenten außerordentlich, obschon Niemand erfuhr, ob dies Gerücht gegründet sei oder nicht, da die Verbindung mit der Neustadt gehemmt war. Die Furcht unter den Bewohnern vor verzweifelten Beschlüssen der Aufständischen wuchs um so mehr, da man Massen von Pechfackeln in den Straßen herbeischleppen sah, um, wie es hieß, das alte Opernhaus am Zwinger und das Königliche Schloß in Brand zu stecken. Die Anwesenheit vieler beim Kampfe thätig mitwirkenden Bergleute aus dem Plauenschen Grunde und Freiberg schien ein zweites eben so entsetzliches Gerücht zu bestätigen. Es hieß nämlich, man wolle das Schloß in die Luft sprengen und die Bergleute arbeiteten bereits an den nöthigen Minen dazu. Gegen 9 Uhr Abends erhob sich ein rasendes Freudengeschrei auf den Straßen. Man hatte gewaltsam vom Besitzer der großen Steinkohlenwerke bei Burgk, dem Baron von Burgk, im Plauenschen Grunde, 4 kleine Kanonen (Vierpfünder) und einen Transport Pulver erpreßt. Die ersteren wurden nun auf dem Altmarkt aufgefahren. Kurz vorher hatte noch eine Deputation des Stadtraths und Stadtverordnetencollegiums bei dem Staatsministerium, welches einstweilen in Neustadt-Dresden seinen Aufenthalt genommen hatte, um Einstellung des Feuers gebeten. Man legte ihr folgende Bedingungen vor, über welche sie sich bis den andern Tag Mittag erklären solle: 1) Gestellung der Anstifter des Aufruhrs und vorzüglich der Mitglieder der provisorischen Regierung. 2) Wegräumung der Barrikaden binnen 24 Stunden. 3) Ablieferung der Waffen in gleicher Zeitfrist an das Gouvernement zu Neustadt-Dresden. 4) Wiederherstellung der Straßen

in frühern Stand, besonders die Deckung der Schleußen — binnen 48 Stunden. 5) Die Stadt haftet für den durch die Dämpfung des Aufruhrs erwachsenen öffentlichen Aufwand. Im Fall diese Bedingungen nicht angenommen würden bis zur festgesetzten Stunde, sollte von Seiten des Militairs das Feuer um 2 Uhr Nachmittags den 6. Mai (Sonntags) wiederbeginnen. Die Deputation voraussehend, daß unter solchen Bedingungen jede Vermittlung bei den Insurgenten fruchtlos sein werde, begab sich unverrichteter Sache nach der Altstadt zurück.

Am selben Abend traf das Füselier-Bataillon des preußischen Alexander-Garderegimentes aus Berlin per Dampf ein. Ihre Ankunft war verhindert worden, indem eine Freischaar, die den Insurgenten zu Hilfe eilte, an mehrern Stellen die Schienen auf der Bahn aufgerissen hatte.

Diese Füseliere erwiesen sich sehr kampflustig und versprachen mit großer Zuversicht, daß morgen, Sonntags, die Sache ins Klare gebracht und Alles zu Ende sein sollte, sie wüßten schon von Berlin her mit den Barrikaden umzuspringen.

Am andern Tage jedoch machten sie die Erfahrung, daß die von den sächsischen Truppen nicht beim ersten Angriff gelöste Aufgabe auch von ihnen nur langsam und mit großen Opfern zu lösen sein dürfte. Trotz ihrer vortrefflichen Zündnadelgewehre konnten sie sich keines großen Vortheils über ihre Gegner am folgenden Abende rühmen und nannten nun selbst die Dresdner Barrikaden kleine Festungen. Der Empfang, den sie bei ihrer Ankunft in Neustadt-Dresden fanden, konnte ihnen nur schmeichelhaft sein. Sie wurden vor der ehemaligen Gardekaserne von der Militairbehörde bewirthet, und von dem friedlich gesinnten Theile der Bewohner mit Jubel empfangen. So sank die Nacht hernieder, und wieder überbreitete scheinbar der Friede die Stadt mit seinen schützenden Schwingen, bis

Sonntag den 6. Mai

mit Anbruch des Tages die Sturmglocken zu heulen begannen. Die Allarmtrommeln rasselten und unmittelbar darauf donnerten die auf dem Zwingerwall aufgestellten Kanonen des Militairs gegen das bereits genannte Vollsacksche Thurmhaus nnd die Barrikade an der Ostra-Allee. Die von dem Gouvernement gestellten Bedingungen waren, wie vorauszusehen, verworfen, der Kampf auf Tod und Leben wieder aufgenommen, und wahrlich der Muth und die Begeisterung der Insurgenten, mit Ausnahme jener rohen Banden, die nur im Verwüsten ihre Bravour suchten, wären eines besseren Zweckes werth gewesen, als für das Dasein einer provisorischen Regierung zu kämpfen, deren, wenn auch noch nicht ganz enthülltes Panier nichts Anderes als „die rothe Republik" war.

An diesem Morgen strömten unter dem Donner der Kanonen und dem Rollen des kleinen Gewehrfeuers viel neue Zuzüge in die Stadt, da die provisorische Regierung nach allen Ortschaften weit und breit Befehle zu bewaffneter Hilfeleistung gesendet hatte; indeß zogen auch andre Schaaren, namentlich auswärtige Communalgarden, die die Ueberzeugung gewonnen hatten, welches Ziel hier mit Blut und Leben erkämpft werden sollte, wieder nach Hause. Die rohen Banden, deren wir bereits erwähnt, begingen an diesem Morgen das erste Verbrechen, indem sie das alte Opernhaus am Zwinger in Brand steckten. Wie ein Schlag erschütterte der Ruf „Feuer im alten Opernhause!" Sogar der Kampf selbst fand jetzt eine Unterbrechung. In diesem, dem sogenannten Prinzenpalais so nahen Gebäude war, wie Jedermann wußte, die glänzende Garderobe des Hoftheaters, sowie ein Theil der prächtigen und werthvollen Dekorationen verwahrt. Der Werth der Garderobe, die eine der reichsten der großen Bühnen Deutschlands war, wird auf **80,000** Thaler geschätzt, sie war unrettbar verloren. Das Feuer griff weiter und zerstörte auch noch den nahen Zwingerpavillon und einen Theil des Naturaliencabinets

mit seinem kostbaren Inhalt, dem zoologischen Cabinet und der Conchyliensammlung. Während die dichten Rauchwolken zum Himmel hinauf als Schandsäulen jener ruchlosen Mordbrenner wirbelten, entbrannte der Kampf von Neuem und wurde immer wüthender. Vorzüglich tobte er in der Nähe des Zwingers. Die beiden Geschütze auf dem Zwingerwall unterhielten ein lebhaftes Feuer gegen das genannte Thurmhaus. Die Chemnitzer Turner und Büchsenschützen hatten es besetzt und ihre Kugeln hinderten jeden Versuch des Militairs, in der Ostra-Allee vorzurücken. Endlich gelang es den Geschützen auf dem Zwingerwall, die 6 pfündige Kugeln nach dem Thurmhause schleuderten, den längern Aufenthalt der Volksschützen darin unmöglich zu machen, das Gebäude war fürchterlich zugerichtet und sie mußten sich zurückziehen, wollten sie sich nicht in rasender Tollheit selber verderben. Dessenungeachtet konnte das Militair auf diesem Punkte an diesem Tage nicht vorwärts schreiten. Eben so wenig gelang es den Truppen auf der Schloßgasse vorzudringen, bei welchem Versuch General Homilius durch eine Prellkugel schwer verwundet wurde und bald darauf starb.

Dieser Sonntag, an dem statt feierlichen Glockengeläutes nur die Sturmglocken, der Donner der Geschütze und das ewige Knattern und Prasseln des Gewehrfeuers hallten, statt des Sanges frommer, herzerhebender Lieder nur dicke graue Rauchwolken und lichte Feuersäulen, Aechzen der Sterbenden und Schwerverwundeten und das wilde Geschrei der Kämpfer zum Himmel stieg, war unstreitig der gräßlichsten Tage einer, die Dresden je erlebt hat. Das Militair errang trotz aller Anstrengung keine wichtigen Vortheile, und die Insurgenten hielten sich mit einer Ausdauer, die ihnen, wäre sie einem äußern Feinde entgegengesetzt gewesen, unvergänglichen Heldenruhm gesichert haben würde. Noch waren sie von der Illusion eines zu erkämpfenden Sieges beseelt und selbst die Schwerverwundeten ertrugen mit wunderbarem Muthe die

fürchterlichsten Schmerzen der empfangenen Wunden, ihre kämpfenden Kameraden immer noch zu größerer Anstrengung anfeuernd. Es sind dabei Zeugnisse von Seelenstärke, Beweise von Muth vorgekommen, die unter andern Umständen der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienten. Die Nacht schloß den mörderischen Kampf, obwohl noch hin und wieder einzelne Schüsse sich hören ließen. Die Insurgenten hatten es sich zur Pflicht gemacht, alle Viertelstunden während der Nacht an jeder von ihnen behaupteten Position ein Gewehr abzubrennen, um den Gegnern zu zeigen, daß Alles wach und auf Ueberfall vorbereitet sei. Die Sonnenhitze an diesem blutigen Sonntage war nicht unbedeutend gewesen, der frische Hauch der Nacht kühlte und erquickte die erschöpften Kämpfer beiderseits. Der Morgen des

7. Mai

stieg grau herauf mit einzelnen Regenwolken und kaum war der Tag angebrochen, als auch der Kampf wieder aufgenommen wurde, es war kaum 4 Uhr. Das Vollsacksche Thurmhaus und die Ostra=Allee=Barrikade, welche beide Punkte die Kanonen des Zwingerwalls am gestrigen Tage übel zugerichtet und von dem ersteren sogar die Volksschützen vertrieben hatten, fielen erst heute Mittag nach einer noch lange anhaltenden furchtbaren Gegenwehr in die Hand des Militairs, und wurden von sächsischen Schützen und einer Abtheilung Preußen besetzt. Jeder Versuch der Letzteren, vorzudringen, wird von dem wahrhaft wüthenden Feuer von einer auf der Annengasse erbauten Barrikade anfänglich zu nichte gemacht. Die Verwundeten wälzten sich in ihrem Blute auf der Straße und es regnete Tod und Verderben. Mit unsäglicher Anstrengung gelingt es endlich dem Militair, auf den Postplatz zu dringen und die Barrikade bei der Spiegelfabrik, und als diese erobert war, die letztere selbst zu stürmen, von wo aus die Volksschützen ihnen seither empfindlichen Schaden gethan. Jetzt erst wurden auch die Barrikaden der Wilsdruffer,= Scheffel=

und Wallstraße beschossen, denn unmittelbar in diese Straßen einzudringen, wäre für das Militair eben so viel wie Selbstvernichtung gewesen, es wäre unter einem Steinregen gefallen. Eine Abtheilung Preußen hatte unterdeß die Sophienkirche besetzt und suchte nach der Brüdergasse vorzudringen. Am Ausgange der Augustusstraße standen zwei Geschütze und schleuderten ihre Kugeln nach dem Hotel zur Stadt Rom, nach den Barrikaden auf der Moritzstraße und unter ihrem Schutz drangen die Truppen auf den Neumarkt vor; sie behaupteten diesen großen freien Platz und drangen in die Schuhmachergasse und einen Theil der nach dem Altmarkt führenden Badergasse. Wie entsetzlich hier der Kampf gewüthet, davon mag den Beweis liefern, daß noch am zweiten Tage nach gestilltem Aufruhr, in der ziemlich engen Schuhmachergasse große Bluttümpel standen, welche den Anblick der Verwüstung ringsumher nur noch grausenhafter machten. Auf allen Punkten, wo der Kampf tobte, war von Fenstern und Fensterrahmen, hervorspringenden Erkern und Verkleidungen fast keine Rede mehr. Eine bei dem Kampfe besonders stark mitgenommene Position bot das große Hotel zur Stadt Rom, am Eingange der Moritzstraße; weniger hat das noch größere Hotel de Saxe, das andere, mit der Front nach dem Neumarkt stehende Eckgebäude der Moritzstraße, gelitten. Im Hotel zur Stadt Rom lagerte das Volk und feuerte auf die, die Bildergallerie behauptenden Schützen. Als Wunder muß es betrachtet werden, daß die Bildergallerie, welche hinsichtlich der Zahl ihrer Prachtgemälde in ganz Deutschland die reichste und eine in ihrer Art einzige Sammlung von unermeßlichem Werthe ist, bei diesem furchtbaren Kampfe, der, man kann wohl sagen, unmittelbar um sie herum tobte, nicht ganz zu Grunde gegangen ist. Nur der edlen Aufopferung des Hofraths Schulz, Direktors des Antiken-Cabinets, ist die Rettung dieser Sammlung der größten Meisterwerke zu danken. Unter dem heftigsten Kugelregen, — denn die Säle des Gebäudes

wurden von einer förmlichen Kugelsaat der Insurgenten überschüttet, um das daselbst postirte Militair zu vertreiben, während das letztere aus den Fenstern des Gebäudes schoß, — rettete dieser brave Mann mit den ihm beistehenden wenigen Helfern diese unersetzlichen Kunstschätze in weiterabliegende Säle und nur wenige Stücke und zum Glück keine von großer Bedeutung, wurden von Kugeln verletzt, die ein günstiges Geschick wunderbar in die engen Wandräume zwischen den Bildern lenkte. Der Verfasser hält es für Pflicht, die Namen dieser, den Dank des großen deutschen Vaterlandes verdienenden Retter hier zu nennen, da sie ihr Leben einsetzten, um Deutschland seine schönste Zierde zu erhalten. Es sind gedachter Hofrath Schulz, der Aufwärter des historischen Museums, Rahnefeld und dessen Sohn, der Inspector der Gewehrgalerie, Hänisch, die beiden Master Coolidge aus Nordamerika, Reichenbach (Sohn des rühmlichst bekannten Botanikers) und der Oberleutnant v. Metzradt.

Nach langem Kampfe gewann das Militair auch die bereits vom Volke mit großer Ausdauer behauptete Position im Hotel zur Stadt Rom. Alle Bewohner und die zufällig dort logirenden Fremden hatten sich theils in andere Häuser, theils in die festen Keller des Hotels geflüchtet. Nur der vor wenig Tagen vor dem Ausbruch der Revolution erst in Dresden angekommene augenkranke Prinz von Schwarzburg-Rudolstadt hielt sich in den obern Zimmern sicher genug, er verwarf die Aufforderung zur Flucht und blieb mit seinem Kammerdiener im Zimmer. Die Truppen stürmten das Hotel uud die daneben befindliche Barrikade. Den Prinzen mit einer Binde über den kranken Augen fand man nach der Erstürmung erschossen am Boden des Zimmers und den treuen Kammerdiener über die Füße seines Herrn, wahrscheinlich in der Vertheidigung desselben, todt hingestreckt. Am Abend desselben Tages errangen die Truppen auch noch von der Brühlschen Terasse und dem Zeughofsplatze her einen Sieg, indem sie unter

dem heftigsten Gewehrfeuer und manch' schwerem Verluste durch die beiden Schießgassen nach dem Gewandhause vordrangen, da sich die Insurgenten mit einer an Raserei grenzenden Verzweiflung zur Wehr setzten, sich aber doch endlich zurückziehen mußten. Der Kampf an diesem Tage dauerte volle 18 Stunden und manches junge, frische Leben hatte an demselben sein Dasein unter Schmerz verhaucht. Trotzdem, daß die Truppen im Besitz der zur Vertheidigung besten Positionen waren, wüthete der Kampf auch am folgenden Tage noch mit gleicher Hartnäckigkeit. Der am Nachmittag des Montags beginnende Regen hinderte die Kämpfenden nicht, ihre Blutarbeit fortzusetzen, ja es schien fast, als fühlten sie sich dadurch nur noch mehr angefeuert, denn mit dem anbrechenden Morgen des

8. Mai

krachte trotz des niederströmenden Regens wiederum Gewehrfeuer; — die Geschütze schwiegen an diesem Tage. Von Haus zu Haus zog sich der Kampf; Insurgenten und Truppen durchschlagen die Brandmauern der Häuserviertel und bahnen sich so unterm Schutze der Mauern bedeckte Schlachtplätze. Wenden wir jetzt einen Augenblick unsre Aufmerksamkeit von dem entsetzlichen Kampfe ab und dem wirren, wüsten Treiben im Innern des Rathhauses zu. Wüst, der Ausdruck klingt nicht fein für eine provisorische „Regierung", ist aber nicht zu hart, wenn man selbst mit angesehn, wie diese Männer und ihr Anhang gehaus't. Mehrere Personen, die bei dieser Eintagsfliege von Regierung thätig waren, sollen sich den gröbsten Ausschweifungen überlassen haben und eben deswegen muß man das viele Blut beklagen, welches um eine Sache vergossen wurde, die an und für sich durch die Bestrebungen der rothen Republikaner zum Verrath gestempelt, noch obendrein in ihren Führern die Repräsentanten der scheußlichsten Unsittlichkeit aufzuweisen hatte. Ja, Dresden war ausersehen, als Brandfackel der allgemeinen Erhebung

Deutschlands (20. Mai) vorzuleuchten, es war bestimmt, den blutigen Reigen, der begonnen werden sollte, anzuführen, und so dürfte das Gerücht, Bakunin und Tzschirner hätten ihren Horden eine achttägige Plünderung der Stadt im Falle des Sieges in Aussicht gestellt, wohl als nicht unbegründet erscheinen. Das ominöse rothe Kreuz an manchen Thüren diente als Andeutung, was zu erwarten sei.

So lange den Insurgenten der Sieg noch in Aussicht war, hielten sie unter sich selbst eine Art Disciplin aufrecht; als aber — und das geschah bereits am 8. Mai — die Siegeshoffnung immer mehr und mehr erlosch, als die unvermeidliche Niederlage wie ein Gespenst allmählig vor ihnen auftauchte; fiel auch jede schwache Schranke der Ordnung. Erpressungen und Eigenthumsverletzungen wurden in Menge verübt, wobei indeß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, keine Blutthaten vorfielen, wogegen Bewohner der Altstadt versichern, daß solche von Seiten einzelner Militairs begangen worden sein sollen. Vieles mag den Soldaten entschuldigen, wenn er in Augenblicken wuthentbrannten Kampfes, der Stimme der Menschlichkeit das Ohr versagt; aber nichts ist für den Krieger entehrender, als — Grausamkeit gegen hilflos verwundet darniederliegende Feinde. Vieles mag wohl auch erdichtet oder doch übertrieben sein, um so mehr ist es zu bedauern, daß keine officiellen Berichtigungen die umlaufenden Gerüchte von derlei angeblichen Gräueln widerlegen, obwohl diese Gerüchte sich laut genug äußerten, um bis zu den Behörden zu dringen. Zu rühmen ist indeß das ehrenwerthe Benehmen der wackern sächsischen Offiziere, welche dem rohen Benehmen einzelner Soldaten gegen die Gefangenen durch ernste Verweise Schranken zu setzen suchten. Doch ziehen wir einen Schleier über einzelne Ausschweifungen dieser Art. So sehr wir uns des Sieges freuen, den Ordnung und Recht erfochten haben, so sehr müssen wir auch wünschen, daß die bewaffneten Verfechter derselben,

nie — in keiner Stunde vergessen möchten, daß die höchste und erste Tugend Menschlichkeit ist. Manche Thräne, die jetzt in stiller Verzweiflung geweint wird um einen Sohn, um einen Ernährer, ist zwar eine stumme, vom Geräusch der Welt übertäubte Klage; aber ein Ohr giebt es doch für sie, ein Ohr — ein Auge, dem nichts verborgen bleibt und welches weiß, um was diese Thränen des tiefsten Schmerzes geweint sind. —

Die Entscheidung des Waffenglückes ward auf's Neue zweifelhaft, da auf Seiten des Militairs die Munition auszugehen schien. Man erwartete zwei, deshalb nach dem Königstein gesendete Schiffe. Die Bewohner der am Fuße des Königsteins gelegenen kleinen Stadt, gleichen Namens, setzten der Abfahrt der beiden beladenen Schiffe Hindernisse entgegen, die jedoch, wie man sagt, durch die Drohung des Festungscommandanten, das Städtchen in Grund und Boden zu schießen, wenn man die Schiffe nicht fahren lasse, bald gehoben wurden.

Neue Schwierigkeiten stellten sich während der Fahrt den Schiffen bei Pirna entgegen. Man versichert, auf der Weiterfahrt nach Dresden, sei mancher Schuß vom Ufer auf sie gerichtet worden, so daß man genöthigt wurde, um die beiden Steuerleute auf dem Deck der Schiffe Barrikaden von wollenen Stoffen und Segeltuch zu errichten. Erst Abends 9 Uhr langten sie in Neustadt-Dresden an. Die Insurgenten hatten mit keinen solchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie hatten das in der Pulvermühle lagernde Pulver, gegen 100 Centner, erbeutet. Bei solchem Vorrath darf es Niemand Wunder nehmen, daß der Gedanke, das königl. Schloß in die Luft zu sprengen, in manchem Kopfe aufstieg; indeß selbst Tzschirner schauderte vor diesem Gedanken zurück, wie glaubwürdige Männer versichern. Daß Viele der Aufständischen schon früher die Sache für verloren ansahen, mag wohl die Flucht T o d t s beweisen, der bereits am Montag Abend spurlos verschwunden war; desgleichen das bis jetzt noch unerklärte

Benehmen des Obercommandanten der Insurgenten, des Oberstleutnant Heinze. In einer blauen Mütze und graumelirten Twine, zeigte er sich mit einem Begleiter auf der innern pirnaischen Gasse, am 8. Mai früh 5 Uhr — obschon genannte Gasse bereits in den Händen des Militairs war, das ihn denn auch alsbald anhielt. Er giebt sich aber ohne Zögern zu erkennen, während sein Begleiter entspringt, dem sogleich eine Salve nachdonnert, von deren Kugeln ihn jedoch keine trifft. Heinze bleibt allein, die Soldaten wollen ihn augenblicklich niederschießen, doch rettet ihm seine Aussage, daß er wichtige Mittheilungen zu machen habe, das Leben, und er ward als Gefangener über die Brücke nach Neustadt abgeführt. Nur zwei Fälle sind denkbar, die ihn waffenlos in die Straße führen konnten: entweder wollte er flüchten oder sich absichtlich dem Militair ausliefern. Man sprengte das Gerücht aus, sein Begleiter sei Tzschirner gewesen, indeß ist dies gewiß ungegründet. Dagegen läßt das Entspringen seines Begleiters die Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit werden, daß auch Heinze einen Fluchtversuch wagen wollte, sich aber verloren sah und nun den einzigen Weg wählte, sein Leben zu retten. Der Kampf dauerte an diesem Tage ununterbrochen fort, zog sich von Haus zu Haus und war deshalb nur um so furchtbarer. Der heute herabströmende Regen vergönnte auch dem Militair keine sonderlichen Fortschritte, obwohl es an die Kreuzkirche und an die mittle Frauengasse gelangte und das bisher wohlvertheidigte Postgebäude nahm. Als der Abend niedersank, wurde von Seiten der Insurgenten ein Rückzug für den kommenden Morgen beschlossen, was für die Stadt das größte Glück war, denn wenn auch der Kampf noch zwei Tage hindurch hätte dauern können, so war doch keine Hoffnung mehr auf Sieg und Erfolg. Mit vandalischer Wuth hatte inzwischen Bakunin angeordnet, daß noch ein Versuch, das Prinzenpalais und somit das Schloß in Brand zu stecken, gemacht werde, man legte Brände in ein Haus der kleinen Brüdergasse

und bald schlugen die Flammen in die Höhe; ein Gleiches geschah mit drei Häusern der Zwingerstraße — und ihre ausgebrannten Ueberreste sind die Zeugen der Mordbrennerei dieses russisch-sächsischen Rostopschin. Die Truppen hatten sich wohlweislich auf keinen Straßenkampf eingelassen und durchbrachen nur, wie schon erwähnt, die Brandgiebel der Häuser, um aus einem in das andere zu gelangen und aus den Fenstern zu schießen. Bei diesen für die Bewohner ganz unerwarteten Besuchen, ereigneten sich denn mitunter auch komische Scenen, deren wir hier nur einige erwähnen wollen. Bei dem Durchbrechen mehrer Häuser eines Straßenviertels gelangt ein Trupp Militair in ein großes schön meublirtes Zimmer, in dem, da es grade Mittagszeit ist, ein vollständig für sechs Personen servirter Tisch ihnen entgegen lacht. Die Bewohner sind entflohen, keine Menschenseele da — aber aus der Küche riecht es sehr gut. Die neuen Besitzer vergessen das draußen immerfort knatternde Gewehrfeuer, setzen sich zu Tisch, die Speisen aus der Küche werden geholt, es schmeckt den Leuten, man findet auch Wein und um dem rechtmäßigen Herrn dieses Tisches die möglichste Ehre zu erweisen, wird Alles rein aufgezehrt. Nach aufgehobener Tafel geht's mit neuem Muth an die Blutarbeit.

Ein Schneidermeister mit seiner Familie, Frau und ein paar Töchtern, glaubt sich in seinem wohlverschlossenen Hause und besonders in seiner festverschlossenen Wohnung erster Etage vollkommen geborgen, hinsichtlich des Lebens, obwohl, da Niemand auf die Straße kann, um Lebensmittel zu holen, Schmalhanns Küchenmeister bei ihnen ist. Plötzlich hören sie in der, über ihrer Wohnung gelegenen Etage harte Schläge, sie zittern und beben — da thut sich ganz unerwartet der Himmel, — nein, die Decke über ihnen mit entsetzlichem Gepolter auf und der Kopf eines preußischen Soldaten schaut wie ein **Deus ex machina** herab, der eingeschlagenen Decke nach. Die Oeffnung wird bald so groß, daß einer nach dem andern dieser Olympier durchkann, der Sprung ist nicht

zu hoch und bald sieht sich der in seinen Gedanken glücklich geborgene Schneider mitten unter ihnen. Die Leute sind vernünftig genug, einzusehen, daß diese Familie keine Gemeinschaft mit den Insurgenten hat, sie thun ihnen nichts zu Leide und verlangen blos Essen. Da ihnen aber auch die Ueberzeugung zu Theil wird, daß dies Verlangen, Leuten gegenüber, die selbst nichts haben, höchst unstatthaft ist, so schaffen die preußischen Soldaten in dieser bedenklichen Lage selbst Rath. Mit der Einnahme des Gewandhauses sind dem preußischen Militair die eben nicht geringen Vorräthe der daselbst befindlichen Fleischbänke in die Hände gefallen; von dieser reichen Beute wird, da das Haus in der Nähe ist, beträchtlich herbeigeschafft, Mutter und Töchter braten und schmoren, der Schneider dinirt ganz unerwartet mit seinen unerwarteten Gästen auf's Prächtigste und freut sich — seiner und seiner Familie Sicherheit.

Weniger angenehme Ueberraschungen sind freilich in Menge vorgekommen. So z. B. finden preußische Soldaten in einem Hause am herzoglichen Garten eine Wohnung gänzlich verlassen. In der Angst, die die Bewohner zur Flucht trieb, haben sie Schränke und Kommoden offen gelassen. Die Letzteren zeugen bezüglich feiner und schneeweißer Wäsche von Wohlstand und Ordnungsliebe, aber die preußischen Soldaten lieben die Reinlichkeit zu sehr, um nicht in der Eile daran zu denken, daß sie hier wenigstens ihre durchschwitzten Hemden in die Wäsche geben könnten. Die, einige Tage darauf zurückkehrenden Flüchtlinge, finden Alles unversehrt, bis auf den kleinen Tausch der Hemden, die schmutzigen liegen ganz ordentlich an der Stelle der reinen — sonst fehlt nichts, außer daß sich ihnen die Bemerkung noch aufdrängt, wie sich die Soldaten hier Kaffee gekocht und in Ermangelung der Milch, die im Stalle befindlichen Kühe gemolken haben, was jedenfalls eine löbliche Kenntniß von landwirthschaftlichen Verrichtungen andeutet.

Ein wohl renommirter Schuhmacher am Neumarkt, fand als er am Tage nach der Revolution sein reich assortirtes, aber übel zugerichtetes Gewölbe wieder betrat, preußische Soldatenstiefeln; die früheren Eigenthümer hatten einen christlichen Tausch getroffen, um ihm ein Andenken zu hinterlassen. Bedeutende Eigenthumsverbrechen sind in den letzten Tagen trotz der orthographisch und unorthographisch über die meisten Thüren geschriebenen Verwahrungsformel: „Heilig ist das Eigenthum" von Seiten des Volkes vorgekommen. So wird unter Anderm Folgendes erzählt: Ein hochgestellter Beamter am Neumarkte ging während des Kampfes in sein Zimmer, um die wichtigsten Papiere aus seinem Bureau zu holen. Eine Flintenkugel hatte das Schloß getroffen und zwar so, daß es mit dem Schlüssel nicht geöffnet werden konnte. Der Eigenthümer entfernte sich aus dem Zimmer, um ein Messer zur Eröffnung des Pultes zu holen. Kaum aus der Thür getreten, hört er hinter sich ein schreckliches Krachen. Eine Kanonenkugel war zerstörend durch Pult und Zimmer gefahren. Er eilt nun fort, um sich nicht weiterer Lebensgefahr auszusetzen. Sofort nach eingetretener Ruhe zurückgekehrt, findet er, daß aus dem Pulte Geld und Eisenbahnactien geraubt sind. Allein der Dieb hatte wohlbedächtig nur die in gutem Cours stehenden Actien genommen und die in schlechtem Cours stehenden liegen lassen: Beweis, daß der Dieb zu dem gebildeten Gesindel gehört hat.

Auch unterwegs fehlte es nicht an Beraubungen und Erpressungen. So hatten die Freischaaren, um das Fortkommen zu beschleunigen, große Leiterwagen und Pferde requirirt. Die Fuhrleute wurden gleich auf der Landstraße angehalten und ohne Erbarmen gezwungen, ihre Pferde herzugeben; waren die Thiere von der großen Anstrengung erschöpft, so fielen die Freischaaren auf dem ersten besten Dorfe in die Bauergüter, zogen die Pferde aus den Ställen oder nahmen sie gleich auf dem Felde vom Pfluge weg, wie in Feindesland. Ein Ackersmann, welcher sich weigerte,

seine Pferde herzugeben, wurde niedergeworfen, mit Füßen getreten und mit Gewehrkolben so zugerichtet, daß er besinnungslos nach Hause getragen werden mußte. — Im Plauenschen Grunde stand ein alter Mann vor der Hausthür, als eine Freischaar vorüberzog, von der er mehrere Bewaffnete kannte. Er sagte: „Zieht doch nicht in die Stadt; denkt nur, wenn es verrathen wird, daß Ihr dabei gewesen, könnt Ihr Euch Alle unglücklich machen!“ „Was, schreit die Bande, Du Hund willst uns verrathen? Schlagt das Luder todt,“ und ein Gewehrkolben streckte den Unglücklichen zu Boden.

An einem Wagen, welcher Pulver und Blei aus Freiberg brachte, zerbrach in der Nähe der Pulvermühle im Plauenschen Grunde ein Vorderrad. Die wilde Horde, welche diesen Munitionstransport zu decken hatte, hielt den ersten Leiterwagen, der ihr auf der Straße entgegen kam, an, riß die Vorderräder desselben herrunter und schaffte mit denselben die Ladung weiter, den gemißhandelten Fuhrmann seinem Schicksale überlassend. Wir sahen den armen Teufel bei seinem Wagen stehen, wo er in größter Verzweiflung fluchend und schreiend den Vorübergehenden zurief, daß es die Franzosen nicht so toll getrieben hätten.

Allgemein wird mit Stolz und Befriedigung gerühmt, wie heldenmüthig unsre braven sächsischen Truppen die sechstägige Straßenschlacht bestanden haben. Mit der größen Selbstverleugnung, unter Strapazen und Entbehrungen aller Art, haben sie in dem dichtesten Kugelregen gekämpft. Ein verwundeter Soldat ward bei einer Abtheilung sächsischer Truppen vorbeigetragen. Mit Anstrengung richtete er sich auf und rief seinen Kameraden zu: „Kameraden, bleibt dem Könige treu!“

Doch wenden wir den Blick zu dem Kampfe zurück.

Der Charakter desselben am Dienstage trug das Unheimliche böser Vorahnung. Die Geschütze schwiegen, der Regen fiel immer fort, der Himmel hing grau über der Stadt, die Straßen waren leer, von Haus zu Haus kämpfte man und die Nacht machte

endlich der Blutarbeit ein Ende. Die Volkskämpfer waren furchtbar abgemattet und Viele schliefen sanft und ruhig, mitten unter dem Lärm des Kampfes auf ihren Strohlagern, denn die Natur behauptete ihre Rechte. Kaum lichtete ein helles Grau im Osten das nächtliche Düster, als erster Bote des Morgenanbruches des

9. Mai,

als auch schon wieder die mörderische Arbeit begann. Es war zwei Uhr nach Mitternacht, der Regen hatte aufgehört, statt seiner fielen nun Kugeln; Kanonendonner und Pelotonfeuer schienen kein Ende nehmen zu wollen. Die Preußen vom 24. Regimente wirkten furchtbar mit ihren Zündnadelgewehren. Unter dieser Verkündigung des Verderbens entflieht die provisorische Regierung, und eine starke Stimme schallt vom Rathhausbalkon durch das düstre Morgengrau über den Altmarkt: „Der Rückzug geht über Tharand nach Freiberg!“ — Mit diesem Rufe ist das Schicksal der Volkskämpfer entschieden, die Kämpfer der äußeren Stadt fliehen — dreimal drei Glockenschläge vom Thurm der Neukirche geben den im Innern der Stadt noch Kämpfenden das Zeichen zum eiligsten Rückzuge. Alles flieht, die Seegasse ist schwarz von diesen Flüchtlingen, wie ein entfesselter Strom, wälzen sie sich über den Dippoldiswaldaer Platz, theils durch den Schlag gleichen Namens, theils durch den Plauen'schen hinaus. Der Markt blieb eine Zeit lang ganz leer — in diesem Moment bot er einen höchst traurigen Anblick, das bleiche Morgenlicht erhellt die großen, stattlichen, meist fensterlosen Gebäude, die von keiner Seele bewohnt schienen, eine Todtenstille ist eingetreten nach dem furchtbarsten Lärm — es waltet jetzt gleichsam ein Augenblick der tiefsten Erschöpfung. Der schleunige Rückzug hat die Bewohner der Seevorstadt vor näherer Bekanntschaft mit den Insurgenten bewahrt.

Um 8 Uhr endlich war die innere Stadt ganz leer von ihnen. Einzelne Trupps Preußen betraten zuerst den Markt. Die Sonne, die bisher matt geschienen, erhob sich jetzt wie siegreich

über die schweren Regenwolken, die noch hin und wieder das Blau des Himmels verdüsterten, die Pickelhauben funkeln im Sonnenstrahle — in kurzer Zeit ist der Markt vom Militair gefüllt und vom Altane des Rathhauses weht die erste weiße Fahne, das Zeichen des Friedens. Im Nu flattern diese Zeichen aus allen Fenstern des Marktes, und keine halbe Stunde vergeht, so sieht die Altstadt sammt ihren Vorstädten wie ein Seeschiff aus, das stolz unter seinem weißen Linnenzeuge dahin schwimmt. Friede! Friede! tönt es überall, — wie süß ist dieser Ruf, wie traurig der Anblick der Stadt! Das Herz zittert dem fühlenden Menschen in der Brust bei der Verwüstung, die sich jedem seiner Blicke aufdringt, — und dann die blutigen Strohlager, die Flammen aus den fast zerfallenen großen Gebäuden der Zwingerstraße, die Bahren mit Verwundeten, in Tücher und Decken gehüllt, — die städtischen Düngerwagen, welche zum Fortschaffen der Leichen durch alle Straßen fahren, wo ihnen fuderweise ihre entsetzliche Fracht aufgeladen wird! Viele derselben haben schon seit Anbeginn des Kampfes, wo sie gefallen sind, gelegen, und fangen an, in Verwesung überzugehen. Welch ein Anblick! Diese mit geronnenem Blute bedeckten, verstümmelten Körper — und das Schreien der Weiber, der Kinder, die ihre Väter suchen, ihre Ernährer! —

Doch, lassen wir einen Schleier über dies traurige Bild fallen, das sich auf den Kirchhöfen nach wenig Stunden wiederholt, denn dort werden die Schichten der Todten ausgebreitet, — alle Die, welche einen Angehörigen vermissen, strömen hinaus und suchen ihn unter dieser schrecklichen Ausstellung — die Scenen des Jammers, der Verzweiflung zerreißen die Seele! Viele suchen und finden ihre Angehörigen nicht unter den Todten; man ist in Zweifel, wer glücklicher zu nennen ist: die, welche ihre Todten gefunden, oder die, welche vergeblich darnach suchen. Die Erstern stehen vor einer furchtbaren Gewißheit, die Andern müssen fürch-

ten, ihren Verwandten, wenn er als Gefangener noch lebt, vielleicht verstümmelt und durch ärztliche Kunst erhalten, dem Kerker entgegengenesen zu sehen, oder ist er unter den Flüchtlingen? Die Ungewißheit ist die traurigste aller Qualen! Später sind auch noch verstümmelte Körper in der Elbe gefunden worden. Aber nicht nur die Kämpfer haben den Kirchhöfen viele Opfer gebracht, auch andere, ganz unbetheiligte Personen fanden in ihren Wohnungen durch die eindringenden Kugeln ihren Tod.

Als der Generalmajor Graf von Holtzendorff sich in's Rathhaus begab und ihm die Stadträthe Pfotenhauer und Meisel entgegentraten, sagte er mit tiefer Bewegung zu ihnen: „Muß ich Sie so wiedersehen, meine Herren!“ Stadtrath Pfotenhauer stellte ihm darauf die im Rathhause befindlichen Personen mit Namen vor und sogleich wurden der Adv. und Stadtverordnete Blöde, Dr. Minckwitz, Obmann des Dresdner Vaterlandsvereines, und später Professor Dr. Richter verhaftet. Die Gefangenen, über **500** an der Zahl, wurden in die Frauenkirche gebracht. Heubner, Mitglied der provisorischen Regierung, und der verruchte Bakunin wurden auf ihrer Flucht in Chemnitz verhaftet und unter Eskorte nach Dresden geführt, desgleichen der Bürgermeister Tzschucke von Meißen.

Es wäre unfruchtbar, die Namen aller Derer zu nennen, welche — hier ist zunächst nur von den Hauptleitern die Rede — als mehr oder minder bei diesem Aufstande betheiligt, verhaftet wurden. Mit Schmerz muß man gestehen, daß fast Alle Männer von anerkanntem Talente und in guten Stellungen waren. Tzschirner, Todt, Köchly u. A. haben sich, wie es heißt, glücklich nach Frankfurt a. M. geflüchtet; noch Andere, wie Jäkel, Kieselhausen u. s. w., sich den Aufständischen in der Rheinpfalz beigesellt.

Bisher kannte Dresden nur aus Zeitungen den Belagerungszustand, jetzt ist auch dies Geschenk der Gegenwart ihm zu Theil

geworden; doch, der Wahrheit die Ehre! er ist so mild, daß als das Härteste daran nur die Einquartierungslast, die alle bemittelten Personen trifft, zu erwähnen ist. Die Presse hat wenig oder gar keine Beschränkungen erlitten, die Gefangenen stehen nicht, wie in Wien, vor einem Kriegsgericht, sondern vor einem Civilgerichte, und nicht Zwanzig, sondern Hunderte von Menschen sieht man auf den Straßen zusammenstehen, ohne daß sie irgend gestört oder beunruhigt würden. Diese Milde versöhnt denn nun auch Viele, die noch an einer gewissen Aufregung krank liegen. Daß die Verhaftungen im ganzen Lande ununterbrochen fortgehen, liegt lediglich in der Natur der Sache, da man bereits die Ueberzeugung hat, daß diese Erhebung, welcher man täuschend den Mantel des Volksverlangens nach Durchführung der Reichsverfassung umgeworfen hatte, auf einer Basis verbrecherischer und längst vorbereiteter Umtriebe weit verzweigt ist. In Folge der wichtigen Geständnisse, die der Obercommandant der Aufständischen, Heinze, dem hiesigen Gerichte machte, wurde am 16. Mai in Berlin der Obertribunalrath Waldeck verhaftet. Man erzählt darüber Folgendes:

Als der Criminalcommissair zu Waldeck in's Arbeitszimmer trat, mit der Aufforderung, ihm gewisse Papiere auszuliefern, erklärte der Obertribunalrath mit Ruhe, er wisse von keinen solchen. Jedoch die Geständnisse Heinze's waren zu genau, und so wurde ohne Umstände von den Begleitern des Regierungscommissairs das Sopha, auf dem Waldeck saß, von der Wand abgerückt, ein dahinter verborgenes Wandschränkchen geöffnet und die darin befindlichen Papiere in Beschlag genommen. Als Waldeck in's Gefängnißlocal gebracht wurde, soll er ohnmächtig zusammengesunken sein.

Der in Dresden verhaftete Bakunin soll folgende wichtige Papiere besitzen: 1) Das Original des Schlacht- und Brandplanes für Berlin, zum 12. November 1848. 2) Das Original

zum allgemeinen blutigen Aufstande für die polnische Sache (im December **1848** unter Mieroslawski's Mitwirkung in Breslau entworfen.) 3) Sämmtliche Papiere über den Aufstand in Erfurt. 4) Einen Originalbrief Waldeck's an das Mitglied der provisorischen Regierung Todt. 5) Wichtige Papiere über die polnischen Verbindungen.

Wenn man die Namen der jetzt nach und nach verhafteten und in geschlossenen Wagen in Dresden eingelieferten Gefangenen hört, fast meistentheils Männer der höheren Klassen und Beamte, ja selbst Geistliche, erstaunt man allerdings, wie es möglich war, daß diese Leute sich in Verbindungen solcher Art einlassen konnten!

Zugleich mit der Anzeige des Belagerungszustandes für Dresden und drei Meilen seiner Umgebung, erschien auch *ein* Zuruf des Königs an das sächsische Volk, worin er die Zusicherung ertheilt, daß für die gemeinsame deutsche Sache nichts zu fürchten sei; auch Er wolle Deutschlands Größe und Glück, auch in seiner Brust schlage ein deutsches Herz, — er macht ferner darauf aufmerksam, daß die Anerkennung der Reichsverfassung von ihm nie unbedingt versagt worden, sondern es habe nur auf verfassungsmäßigem Wege und in Uebereinstimmung mit andern Staaten dazu geschritten werden sollen. — Diese königliche Ansprache an das Volk hat sichtbar gut gewirkt.

Der Schaden, den Dresden in diesen Schreckenstagen erlitten, ist unermeßlich. Die städtischen Kassen sind durch die rühmenswerthen Aufopferungen der Stadtrathsmitglieder Pfotenhauer, Meisel, Dr. Hertel und Flath, welche das Rathhaus nicht verließen, unversehrt geblieben. Wie es heißt, soll das ganze Land angezogen werden, um den entstandenen Schaden, da er nicht um einer städtischen Angelegenheit allein willen herbeigeführt wurde, zu decken.

Die Gebliebenen des Militairs und der Volkskämpfer ruhen

in kühler Erde, die Meisten hinabgesunken in der frischesten Lebensblüthe, denn die Jugend war, wie sich von selbst versteht, der eigentliche Kern der Kämpfer. Viele der gebliebenen Insurgenten, wir können mit Bestimmtheit wohl $\frac{7}{8}$ von ihnen annehmen, waren in dem Wahne, für eine gute Sache sich zu opfern. Die Vaterlandsvereine und die republikanischen, jetzt aufgehoben, haben blutige Früchte getragen. In der Geschichte Sachsens werden diese sieben Schreckenstage einen Platz finden und unsern Enkeln dereinst als Beweis dienen, wie das verbrecherische, ehrsüchtige Gelüste weniger Personen eine so traurige und blutige Katastrophe herbeiführen konnte, ja, diese Maitage werden ein grauenhaftes Kapitel, nicht nur in den Annalen Dresdens, sondern auch in der allgemeinen Weltgeschichte bilden! —

So schließe ich dies Tagebuch der denkwürdigen Maitage mit der Ueberzeugung, daß noch manche wichtige, erst später öffentlich werdende Enthüllung durch die Aussagen der Anführer dieses Aufstandes stattfinden wird, ja, mit der Ueberzeugung, daß die Regierung nicht ganz ohne Kenntniß des Verbrechens war, das sich in diesen Tagen so furchtbar enthüllte und daß vielleicht eben die jedem Sachsen unbegreifliche Festigkeit des Königs bei Verweigerung der Anerkennung der Reichsverfassung die Folge davon war. Viele sind jetzt dieser Ansicht, und sollte diese Annahme so unmöglich erscheinen? Das Verbrechen hat nie eine sittliche Grundlage, und wo die fehlt, wuchert auch der Verrath.

Anhang.

I.

Namensverzeichniß

der bei dem Aufstande vom 3. bis 9. Mai Gefallenen und Verwundeten,
soweit solche bis jetzt zu ermitteln gewesen.

I. Todte.

(Die mit * Bezeichneten sind erst später an den erhaltenen Wunden gestorben.)

1. Lithograph Oskar Apelt aus Leipzig.
2. N. N. Apitzsch aus Leipzig.
3. Schuhmacher Adam* aus Dresden.
4. Caspar Wilhelm Brock,* Almosenpercipient in Dresden.
5. Handarbeiter Moritz Beeger* aus Dresden.
6. Schneidergeselle Friedrich Ernst Barth* aus Pirna.
7. Ernestine Pauline verwitwete Böttcher* aus Dresden.
8. Büchsenmachergeselle F. Bursch aus Korn=Neuburg.
9. N. N. Brückner aus Grosröhrsdorf.
10. N. N. Blanke aus Helmstädt.
11. N. N. Bergers, angeblich Literat aus Leipzig.
12. Advocat Böttcher* aus Chemnitz.
13. Constantin Dreißigacker aus Meiningen.
14. Seilermeister Carl-Gottlieb Ebert* aus Dippoldiswalde.
15. N. N. Elber, Turner aus Leipzig.
16. Wachstuchfabrikant Robert Theodor Einenkel aus Dresden.
17. Julius Fortrann,* Commis aus Dresden.
18. Hüttenarbeiter Fischer aus Burgk.
19. August Fischer aus Schönau.
20. Adv. Heinrich Frauenstein (in der Wohnung erschossen).
21. Elisabeth Freund, Schneidermeisters Tochter (desgl.).
22. N. N. Fischer* (den 11. Mai im Krankenhaus gestorben).

23. Schneidermeister Franke.
24. N. N. Frohberg aus Dresden.
25. Handarbeiter Gottlieb Eduard Gorks* aus Dresden.
26. Strumpfwirkergeselle Friedrich Otto Graupner* aus Neustadt bei Chemnitz.
27. N. N. Gottschalk aus Freiberg.
28. N. N. Götze aus Chemnitz.
29. Kutscher Karl Gläser* aus Dresden.
30. Schneidergeselle Grubner.
31. Bergmann Hunger aus Potschappel.
32. Eisendreher Friedrich August Hansch* aus Dresden (hat sich am 4. Mai in der Klinik, wohin er als Verwundeter geschafft worden, selbst entleibt.)
33. Schneider Karl Hohe* aus Dresden.
34. Friedrich Wilhelm Hauke aus Lockwitz (an einer Verwundung, die er auf dem Wege erhalten).
35. N. N. Gentzsch.
36. Handarbeiter Jung aus Friedrichstadt Dresden.
37. Handarb. Hermann Louis Leberecht Kläber* aus Stötteritz.
38. N. N. Knorr aus Dresden.
39. Schirmfabrikant Julius Kuhn* aus Dessau.
40. Fleischermeister N. N. Kraft aus Oederan.
41. N. N. Klemm.
42. Ernestine Kie aus Bischofswerda (ist erschossen worden, als sie über die Straße in Geschäften ging).
43. Friedrich Lischke aus Dresden, Diener beim Oberhofmarschall v. Reitzenstein.
44. Polizeicorporal Karl Gottlieb Lorenz aus Dresden (in Berufsgeschäften erschossen).
45. Kupferschmiedlehrling Louis Friedrich Lade aus Dresden.
46. Mechanikus Bernhard Müller* aus Dresden.
47. Fleischer Karl Müller aus Friedrichstadt-Dresden.
48. Goldarbeiter Rudolph Meyer aus Dresden (an der Hausthüre gefallen).
49. Schneidergeselle N. N. Mättig.
50. N. N. Neuman, Conditor.
51. Strumpfwirkergeselle Ordnung aus Dresden.
52. Büchsenmachergeselle Franz Purse* aus Dresden.

53. Schlossermeister August Friedrich Patitz aus Dresden.
54. Gartenarbeiter Johann Gottlieb Pechstein a. Dresden.
55. N. N. Prüfer.
56. Schneidergeselle Hermann Petersell* aus Döbeln.
57. Schlossergeselle J. R. Petzold.
58. Fabrikarbeiter Pustel aus Meißen.
59. Schneider Johann Rump* aus Mecklenburg.
60. Fleischergeselle Jacob Rüdinger* aus Zweibrücken.
61. Steindruckereibesitzer Fr. August Renner* aus Dresden.
62. Schuhmacher August Riehle, genannt Richter* aus Dresden.
63. Müllergeselle Ernst Gotthelf Rödig aus Roßwein.
64. Schuhmacher Conrad Reler aus Magdeburg.
65. Kutscher Johann Franz Strubelt* aus Dresden.
66. Blumenhändler Johann Karl August Schneeweiß* aus Dresden.
67. Schuhmachermeister Christian Ehrenfried Schmidt aus Dresden.
68. Chaisenträger Johann Christian Standfuß.
69. Johanne Caroline verwitwete Schaller, geb. Hohberg.
70. L. v. Seydwitz, königl. span. Hauptmanns hinterlassene Tochter (wurde in ihrer Wohnung von einer Kugel tödtlich getroffen).
71. Schneidergeselle Peter Heineich Strieven* aus Virsen in Hannover.
72. Handlungscommis Gustav Schulz aus Dresden (am Fenster erschossen).
73. Heringshändler Julius Robert Schütze aus Dresden (in Geschäften erschossen).
74. Handarbeiter Schmidt.
75. Schneidergeselle Schädler.
76. Schuhmachergeselle Schöpff aus Seifersdorf bei Leipzig.
77. Schneidermeister Steinbrecher aus Dresden.
78. Eisenbahnarbeiter Schneider aus Dresden.
79. Schneidergeselle Schüller (angeblich).
80. Student Steger aus Leipzig (angeblich).
81. Bergarbeiter Tabori aus Freiberg.
82. Privatexpedient Eduard Thomas aus Dresden.

83. Schneidergeselle Thomas.
84. Karl Teubert (angeblich).
85. Kreuzschüler Richard Ulbricht aus Neuhausen.
86. Zimmermann Friedrich Ernst Voigt aus Dresden.
87. Schmiedelehrling Friedrich August Weber aus Altfranken
88. N. N. Wiese.
89. Turnlehrer Weigand* aus Chemnitz.
90. Leinwandhändler J. G. Winkler aus Spremberg (ist an der Elbe erschossen worden).
91. Cigarrenspinner Wirth.
92. Tischler Welk aus Rückersdorf.
93. Moritz Zweinert aus Leipzig (angeblich).
94. Der Prinz von Schwarzburg Rudolstadt und
95. dessen Kammerdiener.
96. Cigarrenspinner Karl Müller aus Pirna.
97. Kutscher Georg Simang aus Dresden.
98. Lithograph Ernst Zschaschel aus Oderwitz.
99. Frau Baronin Senfft v. Pilsach, welche am 5. Mai gegen Abend in ihrer Wohnung (Ostra-Allee Nr. 6.) eine Kugel in den Unterleib erhielt und zwei Tage darauf starb. Sie ist am 9. Mai auf ihr Stammgut im Preußischen abgeführt worden.

Außerdem sind

32 unbekannte Todte auf dem Annenkirchhofe
und 66 „ „ auf dem sogen. weiten Kirchhofe

98 in Summa

beerdigt worden. So weit es möglich gewesen, hat man charakteristische Kennzeichen derselben aufgenommen und beziehendlich Kleidungsstücke aufbewahrt, um nachträgliche Recognitionen zu erleichtern.

Außer diesen bekannten und unbekannten Beerdigten mögen aber auch noch Einzelne in der Elbe oder sonst ihre Grabstätte gefunden haben. So ist, wie wir bereits erwähnten, der Leichnam des

Dr. Haußner aus Pirna

in Meißen ans Land gezogen worden und der heutige Anzeiger enthält eine Anzeige, wornach der

Mechanicus Ernst Grimmer von hier

am 9. Mai Vormittag 9 Uhr von der Marienstraße, wohin er geflüchtet, nach seiner Wohnung am alten Opernhause gegangen war, vertrauend auf den Schutz des Militairs, welches diese Gegend schon mehrere Stunden im Besitz hatte. Er war aber dort gar nicht angekommen, sondern ist später in der Elbe bei Briesznitz mit einem Schuß durch den Rücken gefunden worden.

Die Gesammtzahl der Todten würde sich sonach bis jetzt auf 197 belaufen.

II. Verwundete.

1. Joh. Wilh. Ahrens, Stud. jur. aus Rostock.
2. Carl Brauer, Advocat aus Löbau (entlassen).
3. Frz. Büttner, Nagelschmiedegeselle aus Schleinitz.
4. Ernst Ferd. Bucher, Buchbindergeselle aus Dresden.
5. Carl Herrm. Birnstein, Tuchm. aus Crimmitzschau.
6. Aug. Bertram, Posam. desgl.
7. Joh. Friedr. Beumelburg, Drechslermstr. aus Dresden.
8. Karl Ed. Buchheim, Bäckerlehrling aus Dresden.
9. Karl Friedr. Brocks, Schusterlehrling aus Frankenberg.
10. Hermann Böhm, Tischlergeselle aus Dresden.
11. Karl Aug. Breitfeld, ehem. Bedienter aus Dresden.
12. Joh. Gottlieb Donath, Tischlergeselle aus Gersberg.
13. Julius Dworzack, Schneidergeselle aus Falkenstein.
14. Ferd. Doctormann, Steindrucker aus Dresden.
15. Karl Gottlieb Delling, Fabrikarbeiter aus Chemnitz.
16. Joh. Gottlieb Detzner, Tuchmacherges. aus Crimmitzschau.
17. Karl Friedrich Ebert, Weber aus Chemnitz.
18. Wilh. Erfurt, Kriegsreservist aus Dresden.
19. Joh. Gottlieb Eißrich, Markthelfer aus Dresden.
20. Karl August Ernst, ehem. Lotteriecollecteur aus Dresden.
21. Wilh. Ludwig Franke, Handarbeiter aus Raguhna.
22. Karl Franke, Architekt aus Nossen.
23. Franz Siegm. Frenzel, Advocat aus Löbau.
24. Karl Wilhelm Fasold, Fleischergeselle aus Dresden.
25. Theodor Friedrich Fleck, Handlungscommis aus Dresden.
26. Karl Friedrich, Buchbinder aus Oberwiesenthal.
27. Ernst Gustav Größler, Drahtzieher aus Freiberg.
28. Karl Graf, Wollarbeiter aus Leipzig.
29. Karl Wilhelm Günther, Bettfederhändler aus Satzung.

30. Joh. Gottlieb Gaumich, Handarbeiter aus Dresden.
31. Friedrich Wilhelm Geißler, Handarbeiter aus Dresden.
32. Gottlob Adolph Höppner, Gürtler aus Luckau.
33. Christiane Hennig, Waschfrau aus Dresden.
34. Friedr. Aug. Hübler, Schneiderlehrl. a. d. Voigtlande.
35. Ferdinand Henker, Handarbeiter aus Leipzig.
36. Karl Horst, Seilergeselle aus Meißen.
37. Joh. Gottfried Hensel, Schneidergeselle aus Bautzen.
38. Karl Gottfried Leberecht Hirschel, Bergmann aus Burgk.
39. Wilhelm Theodor Hufner, Schuhmacherges. aus Leipzig.
40. Joh. Friedr. Julius Hallbauer, Handarb. aus Dresden.
41. Wilhelm Heyne, Tuchmacher aus Crimmitzschau.
42. Joh. Karl, Jarsch, Webergeselle aus Frankenberg.
43. Karl Daniel Jarsch, Weber aus Frankenberg.
44. Leopold Ed. Friedr. Kirchbach, Tischlergeselle aus Dresden.
45. Anton Kuhn, Eisenbahnarbeiter aus Neukirch bei Chemnitz.
46. Karl August Adolph Küttner, Student aus Leipzig.
47. Johann Gottlob Kühnert, Maurer aus Zittau.
48. Adolph Kluge, Tischlergeselle aus Berlin.
49. Anton König, Schneidergeselle aus Pesth.
50. Gustav Ferdiand Kreißig, Tischlergeselle aus Chemnitz.
51. Eduard Kalisch, Mechanikus aus Leipzig.
52. Karl Friedr. Aug. Klare, Schuhmachermstr. aus Dresden.
53. Friedrich August Köhler, Müller aus Pirna.
54. Karl Franz Krause, Tuchmachergeselle aus Bischofswerda.
55. Joh. Gottfried Kretschmar, Handarbeiter aus Bobersen, (aus einem Privathaus eingebracht).
56. Heinrich Lorenz, Tischlergeselle aus Burgstädtel.
57. Ernst Leopold Lehmann, Notar aus Leipzig.
58. Agnes Marie Liesch, dienstlos, aus Dresden (auf der Straße getroffen).
59. August Eduard Liebscher, Tuchmacher aus Haynichen.
60. Friedrich August Lamm, Schlossermstr. aus Meißen.
62. Joh. Karl Mickewarsch, Tapezierer aus Dresden.
63. Hermann Meise, Eisenbahnarbeiter aus Dresden.
64. Friedr. Aug. Mißbach, Schiffsknecht a. Zschaiten b. Hain.
65. Karoline Müller, Schneidermstrs. Ehefrau aus Dresden.
66. Ernst Wilh. Mai, Musikus aus Dresden.

67. Karl Gottlieb Daniel Noak, Handarbeiter aus Camenz.
68. Karl Friedr. Neubert, Schlossergeselle aus Purschenstein.
69. Gottlob Neitert, Schneidergeselle aus Zeitzsch.
70. Karl Friedr. Neumann, Bäckerges. a. Gröbschütz b. Rochlitz.
71. Friedrich Eduard Naumanu, Handarbeiter aus Dresden.
72. Joh. Karl Wilhelm Neumann, Markthelfer aus Leipzig.
73. Ludwig Pfeifer, Hutmacher aus Posen in Baiern.
74. Emmanuel Wilh. Pietzsch, Maschinenbauer aus Nossen.
75. Friedrich Gottlieb Rößiger, Bergarbeiter aus Deuben.
76. Ernst Röder, Schneidergeselle aus Camenz.
77. Friedrich Wilhelm Reidisch, Schmied aus Bunzlau.
78. Anton Rieschke, Bergarbeiter aus Schlesien.
79. Karl Riedel, Weber aus Frankenberg.
80. Jeremias Robst, Färber aus Dresden.
81. Friedrich Aug. Richter, Korbmachergeselle aus Dresden.
82. Karl Gustav Richter, Glasergeselle aus Großenhain.
83. Friedrich August Swaton, Gärtnergehilfe aus Dresden.
84. Traugott Gotthelf Schulze, Webermeister aus Hainichen.
85. Wilh. Gustav Schönfeld, Tischlergeselle aus Dresden.
86. Ernst Seifert, Schriftsetzer aus Oppach.
87. Julius Schmidt, Schuhmacher aus Steinberg bei Meißen.
88. Richard Schwarz, Glasergeselle aus Großenhain.
89. Joseph Stirn, Goldarbeiter aus Neustadt in Ungarn.
90. Emilie Sänger, Dienstmädchen aus Kirchberg.
91. Joh. Ferd. Schönherr, Strumpfwirker aus Krummhennersdorf.
92. Karl Schellenberger, Schneider aus Geringswalde.
93. Louis Schreiter, Fabrikarbeiter aus Chemnitz.
94. Friedrich Adolph Schmidt, Copist aus Leipzig.
95. Ernst Karl Heinr. Schulze, Handarbeiter aus Dresden.
96. Joh. Karl Gottlob Schnelle, Handarbeiter aus Dresden.
97. Karl Fried. Jul. Schumann, Forstbotens Sohn aus Dresden.
98. Wilh. Uhlemann, Cigarrenspinner aus Schönefeld bei Lpzg.
99. Franz Eduard Uhlemann, Zimmergeselle aus Zschopau.
100. Ernst Julius Heinrich Vogel, Handarbeiter aus Dresden.
101. Richard William, aus Raschau im Erzgebirge.
102. Fried. Bernh. Wägner, Tuchmacherges. aus Crimmitzschau.
103. Ferdinand Eduard Wilke, Instrumentmacher aus Danzig.

104. Johann Moritz Wirker, Handarbeiter aus Dresden.
105. Friedrich Werner, Schlosser aus Frankendorf.
106. Johann Gottfried Wobst, Handarbeiter aus Dresden.
107. Karl Herrmann Weiß, Weber aus Plauen.
108. Karl Weiß, Strumpfwirker aus Limbach.
109. Wilhelm Walther, Historienmaler aus Neuhausen.
110. Julius Warkold, Sänger aus Dresden.
111. Friedrich August Wittig, Maurer aus Dresden.
112. Karl August Weisherr, Weber aus Chemnitz.
113. Julius Winter, Schuhmacher aus Schlesien.
114. Eduard Zirkel, Schuhmachergeselle aus Dresden.

Als zufällig auf der Straße leicht am Kopfe durch einen Streifschuß verwundet ist angezeigt und einstweilen bis zur nähern Erörterung in Gewahrsam behalten worden: der Student Karl Wilhelm Hans aus Schrebitz bei Mügeln.

Von selbst versteht sich, daß außerdem in Privatwohnungen noch manche Verwundete sich befinden mögen, die wir natürlich hier nicht nennen können. (Dr. J.)

II.

Sammlung der Proclamationen und Bekanntmachungen

des Königl. Sächs. Staatsministeriums und der Königl. Militairbehörden sowie der einstweiligen provisorischen Regierung zu Dresden vom 4. bis 10. Mai 1849.

I.

Mitbürger!

Der König und die Minister sind entflohen! Das Land ist ohne Regierung, sich selbst überlassen worden. Die Reichsverfassung ist verleugnet.

Mitbürger! Das Vaterland ist in Gefahr! Es ist nothwendig geworden, eine provisorische Regierung zu bilden. Der

Sicherheitsausschuß zu Dresden und die Abgeordneten des Volkes haben nun unterzeichnete Mitbürger zur provisorischen Regierung ernannt.

Die Stadt Dresden ist dem Vaterlande mit dem rühmlichsten Beispiele vorangegangen und hat geschworen, mit der Reichsverfassung zu leben und zu sterben.

Wir stellen Sachsen unter den Schutz der Regierungen Deutschlands, welche die Reichsverfassung anerkannt haben.

Zuzug von allen Ortschaften des Vaterlandes ist angeordnet und wird hiermit angeordnet.

Wir fordern den strengsten Gehorsam für die Befehle der provisorischen Regierung und des Obercommandanten Obristleutnant Heinze!

Wir werden Parlamentaire an die Truppen senden und sie auffordern, den Befehlen der provisorischen Regierung gleichfalls Gehorsam zu leisten. Auch sie bindet keine andere Pflicht, als die für die bestehende Regierung, für die Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes!

Mitbürger! die große Stunde der Entscheidung ist gekommen! Jetzt oder nie! Freiheit oder Sclaverei! Wählt!

Wir stehen zu Euch, steht Ihr zu uns!

Dresden, den 4. Mai 1849.

Die provisorische Regierung.

Tzschirner. Heubner. Todt.

II.

Soldaten!

Brüder! Die provisorische Regierung, welche nach der Flucht des Königs und der Minister in der Stadt Dresden niedergesetzt worden ist, ruft Euch zu, das Land gemeinschaftlich mit ihr zu schützen, dem Volke die Bruderhand zu reichen und Euch zur Verfügung der Landes- und Reichsverfassung zu stellen. Folgt dem Beispiele anderer braver Soldaten, vergeßt nicht, daß Ihr vereidete Staatsbürger seid und daß Ihr für Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten des Volkes zu wachen habt. Ihr seid

erwählt, dem Volke zu zeigen, daß Ihr mit ihm geht, nicht gegen dasselbe seid.

Soldaten! auf denn, haltet zu uns; die provisorische Regierung hat die Pflicht, in der jetzigen Zeit die Gefahr des Vaterlandes abzuwenden, und braucht Eure Kräfte.

Dresden, den 4. Mai 1849.

Die provisorische Regierung.
Tzschirner. Heubner. Todt.

III.

Die meinem Herzen wahrhaft schmerzlichen Ereignisse des gestrigen und heutigen Tages, welche zuletzt in gewaltsame Angriffe auf das Zeughaus und selbst auf mein Schloß ausarteten, während ein großer Theil der Communalgarde seiner Pflicht, für Erhaltung und Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung mitzuwirken, nicht nachkam, nöthigen mich, Dresden einstweilen zu verlassen und mich auf die Festung Königstein zu begeben. —

Wenn ich den von vielen Seiten an mich gestellten Anträgen, die von der Nationalversammlung zu Frankfurt verkündete deutsche Reichsverfassung sofort anzuerkennen, zu willfahren Bedenken trug, so bin ich dabei nur der innersten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer einstweiligen Beanstandung dieser Maßregel gefolgt, und habe dabei nur das wahre Wohl des gemeinsamen Vaterlandes im Auge gehabt, sowie ich auch durch diesen meinen Entschluß die Grenzen des mir unzweifelhaft zustehenden Rechts auf keine Weise überschritten habe.

Ich hoffe von dem früher so oft bewährten Sinne meiner geliebten Sachsen für Recht und Gesetzlichkeit, daß es weitern ernsten Einschreitens nicht bedürfen soll, und daß ich deßhalb auch in kürzester Zeit in meine theure Residenzstadt wieder zurückzukehren im Stande sein werde.

Uebrigens ist Fürsorge getroffen worden, daß durch meine Abwesenheit von hier, die Regierungsgeschäfte nicht unterbrochen werden.

Dresden, den 4. Mai 1849.

Friedrich August.

Dr. Ferdinand Zschinsky.

Die unterzeichneten Staatsminister erfüllen ihre Pflicht, die obige Proclamation Sr. Majestät des Königs zu veröffentlichen.

Die unterzeichneten Minister haben weder Se. Majestät den König, noch die Regierung des Vaterlandes verlassen. Sie sind sofort auf ihre Posten zurückgekehrt, nachdem sie Sr. Majestät des Königs persönliche Sicherheit geschützt sahen.

Sie halten es für ihre Pflicht, im Namen Sr. Majestät des Königs gegen die Einsetzung einer provisorischen Regierung Verwahrung einzulegen.

Sie hoffen, daß das sächsische Volk dem Rufe des Gesetzes, den Pflichten der Treue und den Mahnungen der Besonnenheit folgen werde.

Dresden, den 5. Mai 1849.

Die Staatsminister.

v. Beust. Rabenhorst.

IV.

Die Regierung des Königs besteht. Lasset Euch, Sachsen! nicht irre leiten durch die, welche nach Art. 81 u. folg. des Criminalgesetzbuches sich eines Hochverrathes schuldig machten.

Nochmals ermahnt Euch die Regierung Seiner Majestät des Königs. Lasset ab von Euerem ungesetzlichen Beginnen! Kehret zurück zu Euerer Pflicht! Es handelt sich jetzt um Abwendung des fürchterlichsten Unglückes. Bedenkt Euer und Euerer Kinder Wohl! Bedenkt die Ehre des Vaterlandes.

Fest entschlossen ist des Königs Regierung, sich gegen das Beginnen der feindlichen Kräfte zu behaupten, und alle Mittel anzuwenden, die Gesetz und Umstände erheischen zur Sicherung des Thrones, der Personen und des Eigenthumes.

Dresden, den 6. Mai 1849.

Gesammt-Ministerium.

v. Beust. Rabenhorst.

V.

An den Stadtrath zu Dresden.

Unter den jetzigen Verhältnissen, wo fremde Truppen in die Stadt eingerückt sind, welche den Befehl haben, Jeden, der mit

Waffen betroffen wird, niederzuschießen, wird es nothwendig, daß sich Niemand bewaffnet sehen lasse. Es sind zugleich Fenster und Thüren zu verschließen.

Dresden, den 6. Mai 1849.

Königl. Militair-Gouvernement der Residenz.

v. Schulz, Generalmajor.

Obige Verordnung wird hiermit zur sofortigen Befolgung bekannt gemacht, indem sie von 2 Uhr an in Wirksamkeit tritt.

Neustadt-Dresden, den 6. Mai 1849.

Der Stadtrath.

VI.

Bekanntmachung.

Zu der gestern erlassenen Bekanntmachung des Königl. Gouvernements von Dresden werden nachträglich noch folgende Bestimmungen eröffnet:

1) Alle Aeltern, Vormünder, Lehrmeister, Lehrherren und Dienstherrschaften haben, bei eigner Verantwortlichkeit, die ihrer Aufsicht übergebenen Lehrlinge, Kinder, Dienstboten und sonstige unselbstständige Personen Abends von eintretender Dämmerung an zu Hause zu halten.
2) Alle Zusammenrottungen, sowie lärmendes Umherziehen sind streng untersagt.

Zuwiderhandelnde werden zur Haft gebracht und nach den gesetzlichen Bestimmungen bestraft werden.

Dresden, den 7. Mai 1849.

Königl. Militair-Gouvernement der Residenz.

v. Schulz, Generalmajor.

Vorstehende Verfügung wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Die Deputation des Stadtraths.

VII.

Von Sr. Majestät dem Könige in diesem Augenblicke an die Spitze des Ministerii des Innern berufen, halte ich es für meine heilige Pflicht, allen Behörden und dem gesammten säch-

sischen Volke gegenüber die Gründe öffentlich auszusprechen, die mich veranlaßt haben, diesem Berufe mich nicht zu entziehen.

Sachsen! der Kampf, der in diesem Augenblicke in den Straßen der Hauptstadt wüthet, ist ein Kampf der Monarchie mit der Republik, der Freiheit und Ordnung mit der Anarchie!

Laßt Euch nicht täuschen, Mitbürger, dadurch, daß die Empörer unter der Fahne der Reichsverfassung kämpfen. Dieselben Männer, die bis vor Kurzem Alles thaten, um das Zustandekommen der Verfassung zu verhindern, dieselben Männer, die bis vor Kurzem einen integrirenden Theil dieser Verfassung, das erbliche Kaiserthum, nicht nur bekämpften, nein! mit allen Waffen des Spottes und des Hohnes herabzogen, dieselben Männer sollten heute das Panier der blutigsten Empörung für diese Verfassung, für dieses Kaiserthum erheben? Das kann keine Wahrheit sein!

Ich weiß wohl, daß die große Mehrheit von Euch begeistert ist für die Idee der Einheit unseres großen Vaterlandes, ich weiß wohl, daß Euere Herzen warm schlagen für die deutsche Ehre, Freiheit und Größe!

Aber Ihr wollt dieser Güter in Wahrheit, und Ihr wißt daß sie nicht erobert werden im Kampfe der wildesten Leidenschaft, Ihr wißt, daß sie nur von Bestand sein können, wenn sie erlangt werden durch das freie Einverständniß der deutschen Fürsten und Völker.

Se. Majestät der König theilt Eure Liebe für unser großes Vaterland, Eure Hingebung für deutsche Ehre, Größe und Freiheit. Wenn der König in Seinem Gewissen Sich für verpflichtet erachtet hat, der Reichsverfassung, wie sie nun als Ganzes vorliegt, für jetzt noch seine Genehmigung zu verweigern, so hat Er einen Schritt gethan, zu welchem Er nach der bestehenden sächsischen Verfassung und den wiederholt gefaßten Beschlüssen der Volksvertretung, die mit der Regierung darüber einig war, daß die Reichsverfassung nur im Wege der freien Vereinbarung in's Leben treten könne, unzweifelhaft berechtigt war. Er **konnte**, nachdem Preußen die Verfassung, wie sie aus den Berathungen der Nationalversammlung hervorgegangen war, nicht anerkannt hatte, nachdem also feststand, daß diese Verfassung in Deutschland nicht ins Leben treten konnte, nicht anders handeln, weil unter diesen Um=

ständen jede Anerkennung Seiten Sachsens ein leeres, der Erhabenheit der Sache unwürdiges Spiel gewesen wäre.

Se. Majestät der König und die Männer, die Seine Regierung bilden, werden darum nicht aufhören in ihren Bemühungen für die Einheit, Freiheit und Größe des deutschen Volks.

Fürchtet keine Reaction, keine Verletzung der Verfassung, keine Beschränkung der Freiheit, wir gehen zu demselben Ziele der festen Begründung einer deutschen Verfassung. Wir werden sie nur erreichen, wenn wir den Weg des unerschütterlichen, unbeugsamen Rechtes nicht verlassen.

Ihr alle, Mitbürger, die Ihr in einer deutschen Verfassung etwas anders sehet, als ein Compromiß der Parteien, das jede nur so lange anerkennt, bis sie Kräfte gesammelt hat, es zu brechen, Ihr alle, die Ihr nicht Herrschaft **einer** Partei, sondern gleiche Freiheit Aller wollt, schaaret Euch muthig um Eueren König, den Ihr seit 18 Jahren aus Seinem Wirken, Seiner Liebe zu Euch kennt, schaaret Euch um die Männer, die Seinen Rath bilden, verlaßt Euch auf sie, sie werden festhalten, unerschütterlich festhalten an dem heiligen Eide, den sie dem Könige, den sie der Verfassung geschworen haben.

Dresden, am 7. Mai 1849.

Der Minister des Innern.
Richard von Friesen.

VIII.

Es hat sich während der ununterbrochenen Anwesenheit Sr. Majestät des Königs und der verantwortlichen Staatsminister im Lande eine sogenannte provisorische Regierung für Sachsen in Dresden gebildet, welche Befehle an die Behörden erläßt und sogar zu bewaffneten Zuzügen nach Dresden auffordert. Es werden daher alle Polizeibehörden des Landes unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung des Gesammt-Ministeriums vom 6. dieses Monats und unter Hinweisung auf die sie treffende schwere Verantwortlichkeit hierdurch angewiesen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß das Ansehen der Gesetze und der bestehenden verfassungsmäßigen Regierung aufrecht erhalten und dem verbrecherischen Beginnen der sogenannten provisorischen Regierung energisch entgegengetreten werde.

Alle ihrem König und der Verfassung treuen Bewohner des Landes werden aufgefordert, sich unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen nicht passiv zu verhalten, sondern die Bemühungen der pflichtgetreuen Behörden auf alle Weise zu unterstützen!

Die Regierung wird nicht wanken in der Erfüllung ihrer Pflicht, die Herrschaft der Gesetze aufrecht zu erhalten und wieder herzustellen, wo sie momentan unterbrochen war.

Ein großer Theil der aufrührerischen Stadttheile Dresdens befindet sich bereits in der Gewalt der Truppen, deren Treue, Muth und ausdauernde Tapferkeit im Kampfe für König und Verfassung den Dank des Vaterlandes im höchsten Grade verdienen. Die völlige Unterdrückung des Aufstandes in der nächsten Zeit ist außer Zweifel.

Dresden, den 7. Mai 1849.

Ministerium des Innern.
Im Auftrage des Ministers
von Friesen.

IX.

Bekanntmachung.

Es ist zur Kenntniß des unterzeichneten Ministerii gekommen, daß das Gerücht verbreitet worden sei, die Gesandten von England und Frankreich hätten gegen das Einrücken Königl. Preußischer Truppen in Sachsen Einsprache erhoben. Zur allgemeinen Benachrichtigung dient hiermit, daß eine derartige Dazwischenkunft in keiner Weise erfolgt ist.

Dresden, den 7. Mai 1849.

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.
von Beust.

X.

Bekanntmachung.

Die Nothwendigkeit möglichst rascher und vollständiger Unterdrückung einer Empörung, deren Fortdauer das Vaterland an den Rand des Verderbens bringen könnte, haben der Staatsregierung die traurige Pflicht auferlegt, Maßregeln in Anwendung zu bringen, deren kräftige Ausführung nicht ohne großes Blutver-

gießen und vielfache Zerstörung des Eigenthums möglich war. Die Regierung muß jede Verantwortung zurückweisen, wenn der Ausbruch eines offenbar seit längerer Zeit in der ausgedehntesten und berechnendsten Weise und zwar allem Anschein nach unter vornehmlicher Leitung und Theilnahme von Ausländern verbreiteten Aufruhrs einen Zustand der Dinge herbeigeführt hat, welchem ein rasches und weniger blutiges Ende zu setzen nicht in der Macht der Regierung lag, da ihr in der damals schwachen Garnison der Residenz kein hinreichendes Mittel zu Gebote stand, die von Seiten der Bürgerwehr größtentheils unerfüllt gelassene Pflicht ihrer Bestimmung zu ersetzen und damit den von den Aufrührern mit außerordentlicher Schnelligkeit ausgeführten Vertheidigungsanstalten gleich Anfangs wirksam entgegenzutreten.

So fest nun auch die Staatsregierung im Bewußtsein der gegenwärtig in ihren Händen vereinigten Kräfte entschlossen ist, in der Bewältigung des Aufstandes mit allem Nachdruck voranzuschreiten, so hat dieselbe doch denjenigen Vorstellungen ihr Ohr nicht verschlossen, welche die Verhütung weiteren Blutvergießens zum Zweck hatten.

Da das Volk in dieser so wie in mancher andern Beziehung irregeleitet wird, so hält die Staatsregierung es für ihre Pflicht, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen:

Daß am 5. dieses Monats Abends, nachdem eine Deputation des Stadtraths und der Stadtverordneten von Altstadt-Dresden bei dem Staatsministerium erschienen war, um die Einstellung des Feuers nachzusuchen, derselben die nachverzeichneten Bedingungen, über welche sich die Deputation bis zum 6. Mittags 12 Uhr zu erklären haben werde, vorgelegt wurden, nämlich:

1) Gestellung der Anstifter des Aufruhrs und insbesondere der Mitglieder der sogenannten provisorischen Regierung;
2) Ablieferung der Waffen binnen 24 Stunden an das Gouvernement zu Neustadt-Dresden;
3) Wegräumung der Barrikaden binnen 24 Stunden;
4) Wiederherstellung der Straßen in frühern Stand, insbesondere Deckung der Schleußen, beides binnen 48 Stunden;
5) die Stadt haftet für den durch die Dämpfung des Aufruhrs erwachsenen öffentlichen Aufwand.

Das Feuer beginnt morgen Nachmittag 2 Uhr, wenn bis

dahin eine definitive Vereinigung nicht zu Stande gekommen, oder eine unbedingte Unterwerfung nicht erfolgt ist.

Unerwartet der hierauf zu ertheilenden Antwort wurde sofort der Befehl zum Einstellen des Feuerns gegeben, in der Voraussetzung, daß von Seiten der Aufständischen ein Gleiches geschehen werde. Eine Erklärung auf obige vorgelegte Bedingungen erhielt jedoch die Regierung nicht, sondern es erfolgten nach Verlauf weniger Stunden erneuerte Angriffe von Seiten der Aufständischen und bald darauf wurden zwei öffentliche Gebäude mit werthvollen Sammlungen ein Raub der Flammen, so daß eine weitere Schonung von Seiten der Staatsregierung nicht möglich war.

Dresden, den 7. Mai 1849.

Gesammt = Ministerium.

v. Beust. Rabenhorst.

XI.

Bekanntmachung.

Es wird in Erinnerung gebracht, daß alles Stehenbleiben auf Straßen und Plätzen strengstens verboten ist.

Zuwiderhandelnde setzen sich dem Gebrauch der Waffen aus.

Dresden, den 7. Mai 1849.

Königl. Militair = Gouvernement der Residenz.

v. Schulz, Generalmajor.

XII.

Aufforderung.

Sämmtliche Hausbesitzer und Miethbewohner der Neu = und Antonstadt, sowie der Scheunenhöfe, haben nach Kräften für die hier stehenden Truppen kalte oder warme Speisen des schleunigsten zu beschaffen und solche ungesäumt in das Blockhausgäßchen zu schicken.

Auch für die nächstfolgenden Tage ist die Wiederholung dieser Lieferung erforderlich. Sobald die Nothwendigkeit dazu aufhört, wird dies vom Gouvernement bekannt gemacht werden.

Diese Speisen sind zu liefern, unbeschadet der für die bereits erhaltene oder angesagt werdende Einquartierung.

Man erkennt die Bereitwilligkeit an, mit welcher von vielen Seiten der Weisung des Gouvernements nachgekommen wurde; indeß mußte man wahrnehmen, daß trotzdem viele Hausbesitzer und Miethbewohner solche nicht befolgt haben. Es sind alle Namen Derjenigen genau bekannt, welche Speisen ablieferten. Saumselige haben es sich daher zuzuschreiben, wenn Seiten des Militairs die Speisen ohne Weiteres von ihnen abgeholt werden.

Dresden, den 7. Mai 1849.

König. Militair-Gouvernement von Dresden.

v. Schulz, Generalmajor.

XIII.

Das unterzeichnete Gesammtministerium hat die Residenzstadt Dresden und deren Umgebung im Kreise von drei Meilen, vom 9. dieses Monats Abends 6 Uhr ab in Kriegsstand erklärt.

Dem Generalleutnant v. Schirnding wird das Ober-Commando über die gesammte bewaffnete Macht bis auf Weiteres hiermit übertragen.

Der Ober-Commandant hat die zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung nöthigen, durch die Verordnungen vom 7. und 8. Mai dieses Jahres ihm gestatteten, Anordnungen zu treffen.

Dresden, den 7. Mai 1849.

Das Gesammt-Ministerium.

Freiherr v. Beust.

Bernhard Rabenhorst.

Richard v. Friesen.

XIV.

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete Gouvernement fordert die Einwohner Dresdens dringend auf, den noch immer fortgesetzten aufrührerischen Bewegungen fern zu bleiben. Wie sich von selbst versteht, haben die gesammten, in Alt- und Neustadt stehenden Truppen Befehl, Jeden, der sich mit Waffen betreten läßt, ohne zu

deren Führung berechtigt zu sein, zu entwaffnen, und Widerstand mit Waffengewalt zu beseitigen.

Dresden, den 8. Mai 1849.

Königl. Militair-Gouvernement der Residenz.

v. Schulz, Generalmajor.

XV.

Dresden, am 9. Mai 1849.

Seit 9½ Uhr Morgens schweigt das Feuer. Die ganze Altstadt ist in der Gewalt der Truppen. Die Rebellen fliehen nach allen Seiten.

Ministerium des Innern.

Richard v. Friesen.

XVI.

Befehl.

Zu Ausführung der Bekanntmachung des Gesammt-Ministeriums vom 8. Mai d. J., durch welche die Stadt Dresden und ihre Umgebung in dem Kreise von drei Meilen in Kriegsstand erklärt worden, erkläre ich hiermit:

1) Alle politischen Vereine und Clubs sind bis auf Weiteres geschlossen;

2) Bei Tage darf keine Versammlung von mehr als 20 Personen, bei Nacht keine von mehr als 10 Personen auf öffentlichen Plätzen und Straßen stattfinden;

3) Alle Wirths- und Schänkhäuser müssen Abends 10 Uhr geschlossen werden;

4) Placate dürfen nicht ohne Erlaubniß des Oberbefehlshabers angeschlagen und Zeitungen, Druckschriften oder Lithographieen ohne dieselbe auf Straßen und Plätzen nicht verkauft werden.

5) Alle Fremde, welche über den Zweck ihres hiesigen Aufenthalts sich nicht auszuweisen vermögen, haben die Stadt und deren Umkreis binnen 24 Stunden zu verlassen.

6) Bewaffnet ankommende Fremde sowie alle sonst, ohne

besondere Erlaubniß des Oberbefehlshabers, bewaffnete Personen werden von den Wachen, da nöthig mit Gewalt, entwaffnet.

7) Die Communalgarde und die derselben beigetretenen besondern Corps sind bis auf Weiteres aufgelöst.

8) Alle in Altstadt, Friedrichstadt und in den Altstädter Vorstädten befindlichen Waffen, ohne Unterschied ihrer Eigenschaft, sind binnen 24 Stunden in dem Altstädter Rathhause abzuliefern.

9) Die Stadt Dresden haftet für allen Schaden, welcher bei Unterdrückung eines jeden Widerstandes gegen die bewaffnete Macht entsteht.

10) Die gesetzlich bestehenden Behörden verbleiben in ihren Functionen und werden bei ihren den vorstehenden Bestimmungen entsprechenden Maßregeln von dem Oberbefehlshaber auf das Kräftigste unterstützt werden.

11) Der Betrieb der bürgerlichen Geschäfte, des Handels und der Gewerbe wird, außer den Fällen, auf welche vorstehende Bestimmungen Anwendung erleiden, vorläufig nicht beschränkt.

Dresden, den 9. Mai 1849.

Der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht.
von Schirnding.

XVII.

An das sächsische Volk.

Sachsen! schwere Gefahr droht unserem schönen Vaterlande! Eine Anzahl theils Uebelgesinnter, theils Verführter, in Verbindung mit fremden Bösewichtern, sind bemüht das Band zu lockern, welches seit Jahrhunderten Sachsens Volk mit seinen Fürsten verbunden hat. Sie drohen Thron und Verfassung umzustoßen, Recht und Ordnung aufzuheben, Glück und Wohlstand nach allen Seiten hin zu vernichten; sie verschmähen es nicht, die verwerflichsten Mittel anzuwenden zu Erreichung ihrer verbrecherischen Zwecke. Wir nähern uns dem Abgrunde des Verderbens, wenn nicht die bewährte sächsische Treue, der gesunde Sinn einer an moralischer und geistiger Bildung so hoch stehenden Bevölkerung die Oberhand gewinnt.

Sachsen! blickt zurück auf die Zeiten des Friedens und der Eintracht, wo Glück und Segen über unseren blühenden Gefilden schwebten. Vergleicht damit die gegenwärtigen Zustände und fragt Euch, die Hand auf's Herz, ob sie besser sind als die früheren, ob Ihr glücklicher seid als damals, ob Euer Wohlstand im Zunehmen oder Abnehmen begriffen ist. Fragt Euch mit Ernst und Gewissenhaftigkeit, was sicherer zum Heile des Ganzen und des Einzelnen führt: wenn Fürst und Volk mit gegenseitigem Vertrauen Hand in Hand gehen, oder wenn Ihr feindlich Euerem Könige gegenübert tretet, der, ich rufe Gott zum Zeugen an, kein anderes Streben kennt, keinen innigeren Wunsch hegt, als das Glück, das Wohl seines Volkes! —

Sachsen! könnt Ihr zweifelhaft sein? — Denkt an Eure Väter und Mütter, an Eure Frauen und Kinder, an Alle, die Euch theuer sind, an die folgenden Geschlechter, die Eurer fluchen oder Euch segnen werden! denkt an die Verantwortung, die auf Euch ruht, an die Pflichten, die Euch mahnen! Kehrt zurück, die Ihr verführt oder verirrt seid, verschließt Euer Ohr den Einflüssen Fremder, welche Euch mißbrauchen, einzelner Ehrgeizigen und Habsüchtigen, die nur ihren eigenen Vortheil wollen. Vereinigt Euch Alle auf dem Wege der Pflicht, schaart Euch um Eueren König, unterstützt ihn und die rechtmäßigen Landesbehörden mit Kraft und Muth, damit Gesetz und Ordnung erhalten, die Verfassung geschützt, das theuere Vaterland gerettet werde!

Vereinigt Euch mit mir zum innigen Danke gegen die tapfern Soldaten der vaterländischen Armee und die, auf gesetzlichem Wege herbeigerufenen, braven Königl. Preußischen Krieger, welche sieben Tage lang gekämpft haben für die gerechte Sache, mit einer Hingebung und Ausdauer, die über alles Lob erhaben ist.

Fürchtet nichts für die gemeinsame deutsche Sache. Auch in meiner Brust schlägt ein deutsches Herz, auch ich will Deutschlands Größe und Glanz. Ich will aber, daß so erhabenes Ziel auf gesetzmäßigem Wege erreicht werde. Ich gab Euch mein Wort, mit zu wirken für Deutschlands Einheit. Ich habe es bis jetzt redlich gehalten und werde stets ihm treu bleiben. Die

Annahme der von der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. berathenen deutschen Verfassung habe ich nie unbedingt versagt; ich habe nur auf verfassungsmäßigem Wege und in Uebereinstimmung mit den größeren Nachbarstaaten in dieser hochwichtigen Angelegenheit vorschreiten wollen. Daß in dieser Hinsicht etwas anders nicht geschehen konnte, wird jeder Unbefangene bei ruhiger Prüfung selbst ermessen.

Was bis jetzt hat angeordnet werden müssen, um durch außerordentliche Maßregeln Ruhe und Ordnung herzustellen, die Verfassung aufrecht zu erhalten, dem Gesetze Geltung zu verschaffen, war unvermeidlich, war hervorgerufen durch offenen Aufruhr, durch Gewaltthätigkeiten, ausgeführt mit den Waffen in der Hand. Ich mache mir darüber keinen Vorwurf; ich war in meinem Rechte, ich folgte dem Gebote der Pflicht und wahrlich nicht der leichtesten. Es wird auch ferner mit aller Kraft und Energie den Feinden des Vaterlandes entgegen getreten werden, aber unendlich wohl wird es meinem Herzen thun, wenn Ruhe und Ordnung wiederkehren, ohne daß Strenge angewendet zu werden braucht.

Festung Königstein, den 9. Mai 1849.

Friedrich August.

Dr. Ferdinand Zschinsky.

XVIII.

Befehl.

Die Elbschifffahrt wird mit Ausnahme der Dampfschiffe hiermit freigegeben.

Wegen der Abreise und Ankunft von Fremden mit den Dampfschiffen sind Controle-Maßregeln angeordnet und es haben zu deren Anwendung die Dampfschiffe bis auf weitere Anordnung an dem Elbberge in der Nähe des Zollhauses anzulegen und von dort ihre Fahrten zu beginnen.

Dresden, am 10. Mai 1849.

Der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht.
von Schirnding.

XIX.

Befehl.

Der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht befiehlt zu weiterer Ausführung der Bekanntmachung des Gesammt-Ministeriums vom 8. Mai. d. J. und des Befehls vom gestrigen Tage:

daß ebenfalls alle in Neustadt, Antonstadt nebst den Scheunenhöfen und Stadt Neudorf befindlichen Waffen, ohne Unterschied ihrer Eigenschaft, binnen **24** Stunden, vom **11.** d. M. früh **9** Uhr an, in dem Neustädter Rathhause abzuliefern sind.

Dresden, den **10.** Mai **1849.**

Der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht.
von Schirnding.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Enthüllungen über die Mai-Revolution in Dresden in Form eines Tagebuches zur Erinnerung für spätere Zeiten aufgezeichnet und mit einem Barrikadenplane und einer vollständigen Sammlung sämmtlicher beiderseitiger Proklamationen und Bekanntmachungen versehen

Grimma 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.408
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753818-6